

TRIKON

Ausgabe 2/2015,
erschienen am 02.03.2015

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: MV

„Wer wird Prüfungsmillionär?“ könnte über der letzten Wintersemester-Vorlesung bei Prof. Dr. Mete Demiriz (M.) gestanden haben. In Anlehnung an Günther Jauchs Millionär-Quiz trainiert er spielerisch mit seinen Studierenden das nötige Prüfungswissen: S. 9



FORSCHUNG

Foto: BL

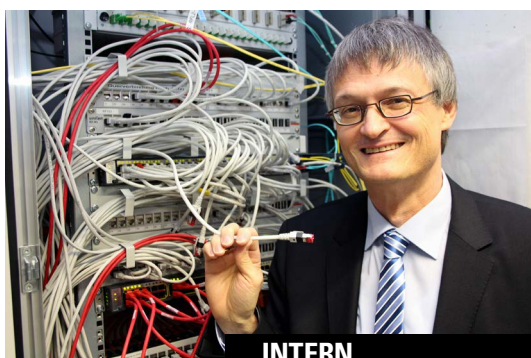
Die Westfälische Hochschule arbeitet mit der „Kwame Nkrumah University of Science and Technology“ im westafrikanischen Ghana auf dem Feld der Biogasproduktion zusammen: S. 11



DIALOG

Foto: MV

Das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung richtet an der Westfälischen Hochschule ein NRW-Zentrum für Talentförderung ein und stellt 22 Millionen Euro zur Verfügung. Neben der Westfälischen Hochschule sollen sich noch bis zu neun weitere Hochschulen des Landes am Talentscouting beteiligen: Seite 17



INTERN

Foto: BL

Prof. Dr. Detlef Mansel ist der IT-Berater des Präsidiums: S. 24



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Zum Ende des letzten Jahres sind unsere Aktivitäten im Bereich der Talentförderung gleich doppelt belohnt worden. Zum einen hat das Wissenschaftsministerium die Einrichtung und Finanzierung des NRW-Zentrums für Talentförderung an unserer Hochschule beschlossen und zum anderen fördert die Mercator-Stiftung das Talentkolleg Ruhr – ein Kooperationsprojekt mit der Fachhochschule Dortmund und der Universität Duisburg-Essen. Damit gelingt es, uns in diesem Bereich weiter zu profilieren. Wir meinen, dass es sich lohnt, an unseren Standorten für die Aktivierung und Befähigung junger Talente zu arbeiten. In diesem Sinne hoffen wir weiter auf die Unterstützung aller Hochschulmitglieder und danken denen, die sich unermüdlich engagieren!

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

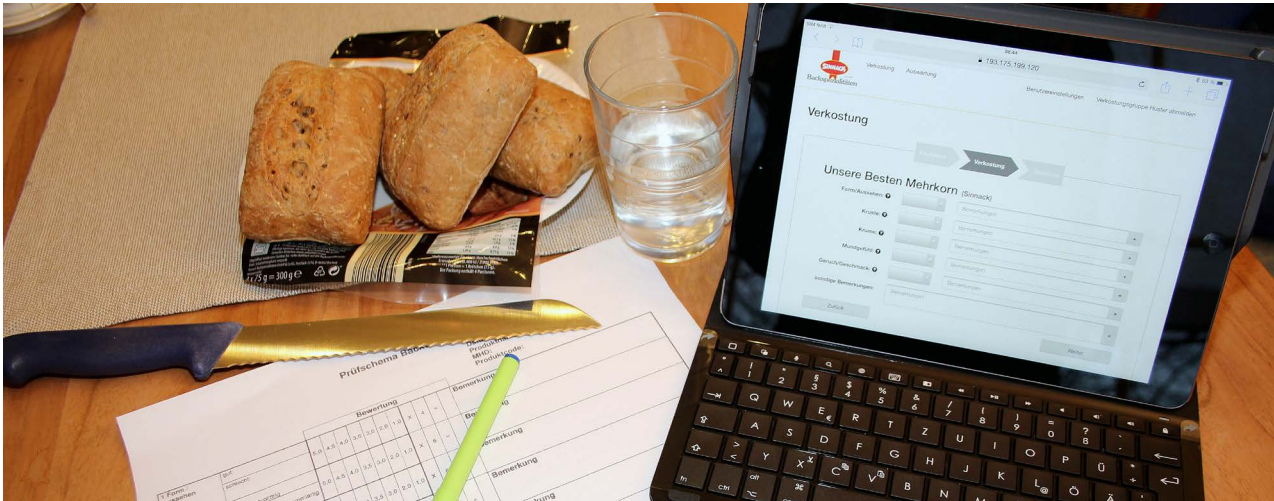
Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel



Verkostungs-Programm für Backwaren

Was früher bei der Verkostung mit dem Stift auf Papier mitgeschrieben wurde, wird jetzt direkt im Tablet-Computer erfasst. Übertragsarbeiten entfallen dadurch, Übertragsfehler auch. Foto: WH/BL

Zur Sicherung der Qualität lässt der Bocholter Hersteller von Aufbackwaren „Sinnack Backspezialitäten“ wöchentlich eine Gruppe von Testkundinnen ihre Produkte auf fünf Kriterien vom Aussehen bis zu Geschmack und Mundgefühl testen. Seit einiger Zeit arbeiten die Prüferinnen dabei nicht mehr mit Papier und Bleistift, um die Prüfberichte auszufüllen, sondern genießen den Vorteil eines webbasierten und für Tablet-Computer eingerichteten Dokumentationsprogramms. Das Programm war ein Projekt von Bocholter Studierenden aus den Studiengängen Informatik-Softwaresysteme und Wirtschaftsinformatik, die sich in Softwaretechnik üben.

(BL) Persönliche Betroffenheit ist eine wichtige Triebfeder für den Menschen. Am Anfang dieses Projekts stand die persönliche Betroffenheit von Hans-Peter Huster, wissenschaftlicher Mitarbeiter für Informationstechnik in Bocholt. Er beobachtete zu Hause bereits seit mehreren Jahren seine Frau Angela, die sich einmal jede Woche mit einem Kreis ausgewählter und sensorisch geschulter Frauen traf, um die Aufback-Produkte der Großbäckerei Sinnack in Bocholt laufend auf ihre Qualität zu prüfen. Das schreibt sich kurz, ist aber ein aufwendiger Prozess, da die Qualitätsprüfung sich auf fünf verschiedene Kriterien stützt, zu denen das Aussehen, die Krusteneigenschaften, das Krumenbild,

Geruch, Geschmack und Mundgefühl zählen. Sinnack orientiert sich dabei an den Prüfkriterien der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft DLG. Für jedes Kriterium werden Noten von 5 (sehr gut) bis 1 (unverkäuflich) vergeben, die Krönung des Mundgefühls heißt „fluffig“, womit ein „leichtes,

lockeres, nicht zu schwer zu kauen-des Brötchen“ bezeichnet wird. Die Einzelbewertungen werden dann gewichtet und zu einer Gesamtpunktzahl verrechnet, woraus sich am Ende eine Gesamtbewertung ergibt. Und das nicht nur für ein Produkt, sondern für knapp ein Dutzend Backwaren jede Woche. Das ist nicht nur sensorisch anspruchsvoll, sondern macht auch viel Arbeit, wenn alle Ergebnisse mit Bleistift auf Papier mitgeschrieben, berechnet und akkumuliert an Sinnack verschickt werden müssen.

Und so sagte sich Hans-Peter Huster eines passenden Tages: „Das ist nicht mehr zeitgemäß und geht viel eleganter und sicherer.“ Und dann

Dieses Team sorgte gemeinsam dafür, dass die Verkostung der Aufbackwaren von Sinnack jetzt rechnergestützt erfolgt statt mit Papier und Bleistift (v.l.n.r.): Stefanie Haddick, Hans-Peter Huster, Liesel Schlüter, Bernhard Convent, Frank Busch, Stefan Kemper, Christian Gebing, Daniel Senkowski, Philip Sanetra, Marcel Kaiser, Sebastian Müller. Foto: Sinnack





machte er aus seiner Idee gemeinsam mit Prof. Dr. Bernhard Convent ein Projekt zum Technologietransfer zwischen der Großbäckerei Sinnack und der Westfälischen Hochschule in Bocholt. Etwas mehr als ein halbes Dutzend Studierende aus den Studiengängen Informatik-Softwaresysteme und Wirtschaftsinformatik machten sich in der Lehrveranstaltung Softwaretechnik daran, Papier und Bleistift durch eine Computeranwendung zu ersetzen. Die Geschäftsführung von Sinnack war schnell von dem Vorhaben begeistert, denn auch die Mitarbeiter dort mussten die eingeschickten Prüfbogen zunächst wieder von Hand erfassen, um sie mit den weiteren Qualitätssicherungskonzepten im eigenen Haus zu kombinieren. Als mittelständischer Betrieb verfügt „Sinnack Backspezialitäten“ zwar über eine eigene IT-Abteilung, hätte ein solches Innovationsprojekt aber über einen externen Dienstleister einkaufen müssen.

Zwei Semester hatten die Studierenden Zeit. Zunächst wurde ein Lastenheft als Funktionswunschliste von Sinnack formuliert. Daraus machten die Studierenden ein Pflichtenheft als Vorschlag, wie sie die Wünsche technisch erfüllen wollten. Im zweiten Schritt wurde dieser Entwicklungsdialog dann in die Realität umgesetzt und in echt programmiert. Am Ende des letzten Wintersemesters war es dann so weit, dass die Studierenden ihren Abschlussbericht schreiben konnten und dafür ihre Leistungsbescheinigung bekamen. Gleichzeitig startete die Einführung bei den Nutzerinnen.



Gemeinsam mit ihren Prüfkolleginnen freut sich Angela Huster (r.), dass sie jetzt nicht mehr die Prüfergebnisse von Hand in Bögen eintragen, die Gesamtnote ausrechnen und per Post oder Fax an Sinnack schicken muss. Seit Anfang 2015 gehen alle Daten per geschützter Internet-Leitung an die Brotfabrik. Foto: WH/BL

Noch läuft das System zur Vorbereitung und Erfassung der Verkostung auf einem Hochschulservers. Einer der Studierenden, Sebastian Müller, wird im Laufe des Sommersemesters das System nun im Auftrag von Sinnack in die Firmenrechnerwelt integrieren. Da Sebastian Müller plant, im Anschluss an seine Bachelor-Prüfung in Bocholt auch ein Master-Studium aufzunehmen, könnte er im Anschluss als Werkstudent auch die Erweiterung des Programms auf die firmeninternen Prüfverfahren verwirklichen. Und das Zweitwerk von Sinnack in Gutenborn-Droßdorf gibt es auch noch. Aber das ist Zukunftsmusik.

Qualität, die man schmeckt...

... ist das Motto des Bäckereiunternehmens „Sinnack Backspezialitäten“. 1899 gründete Bäckermeister Julius Sinnack den Traditionsbetrieb in Bocholt. Der heutige Inhaber Julius Peter Sinnack leitet das Unternehmen in dritter Generation. Er führte 1978 die ersten Aufback-Baguettes ein, 1983 wurde die Produktion vollständig auf Backprodukte zum Fertigbacken umgestellt. Seit 1994 backt Sinnack außerdem in Gutenborn-Droßdorf in Sachsen-Anhalt. 2002 wurde Sinnack als erster Hersteller von Backwaren in Deutschland nach den Normen des „International Food Standard“ zertifiziert. 2008 wurden die Sinnack-Toastbrötchen „Produkt des Jahres“, 2013 wurde Sinnack unter mehr als 5000 Produktmarken unter die 100 Top-Marken gewählt. Von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft erhielt Sinnack 2013 den „Preis der Besten in Gold“ für 15 Jahre DLG-Prämierungen. Sinnack verfügt heute über mehr als 20 Backstraßen und beschäftigt rund 500 Mitarbeiter. Der Verkauf der Backwaren erfolgt über verschiedene Handelsunternehmen. Quelle: Sinnack.de



Keine fröhliche Frühstücksrunde, sondern konzentrierte Verkostung: Jede Woche einmal lässt „Sinnack Backspezialitäten“, ein Bocholter Hersteller von Aufbackwaren, seine Produkte von Testkundinnen prüfen und bewerten. Die Kaffeetassen müssen übrigens warten bis zum Ende der Verkostung. Vorher gibt es nur Wasser, um die Geschmackssensoren der Frauen nicht zu beeinflussen. Foto: WH/BL



Gamze Uzun (2.v.l.) von der Fachhochschule Dortmund überzeugte mit ihrem Entwurf für ein Logo der „Ruhr Master School of Applied Engineering“ die Jury. Natalie Wasch (2.v.r.) von der Westfälischen Hochschule kam auf den zweiten Platz. Es gratulierten Prof. Dr. Ingo Kunold (l.) von der Fachhochschule Dortmund, Prof. Dr. Michael Rademacher (M.) von der Hochschule Bochum und Prof. Dr. Ralf Holzhauser (r.) von der Westfälischen Hochschule. Foto: Theresa Albers

Ruhr Master School hat ein Logo

Das Logo wurde im Rahmen eines Wettbewerbs unter Studierenden der drei beteiligten Hochschulen gefunden.

Im August 2014 hatte die „Ruhr Master School of Applied Engineering“ (RMS) einen Ideenwettbewerb für ein Verbundlogo der Ruhr-Master-School ausgeschrieben. Zur Teilnahme waren

alle Studierenden der drei kooperierenden Hochschulen Hochschule Bochum, Fachhochschule Dortmund und Westfälische Hochschule eingeladen. Ende November wurden im Rahmen der Fachtagung „Smart Energy 2014“ die drei Bestplatzierten des Ideenwettbewerbs ausgezeichnet. Den dritten Platz erhielt Resul Gönül (Hochschule Bochum), Natalie

Waschk (Westfälische Hochschule) kam mit ihrem Entwurf auf den zweiten Platz. Als besten Beitrag kürte die Jury den Entwurf von Gamze Uzun (FH Dortmund). Die Jury befand, dass ihr Vorschlag am besten die Idee der RMS wiedergibt.
(Rebecca Hegemann)



Ruhr Master School of Applied Engineering

So sieht es aus, das Logo der „Ruhr Master School of Applied Engineering“. Design: Gamze Uzun



Gruppenfoto zum Durchzählen vor Datteln 4: 18 Studierende und Prof. Dr. Markus Rüter (2.v.r.) erkundeten die Technik des neuen Kraftwerks. Der zwanzigste auf dem Foto ist Eon-Exkursionsleiter Jörg Schlottmann (3.v.r.); Foto: Eon

Kraftwerksneubau Datteln 4

Das Kraftwerk „Datteln 4“ steckt im Baustopp. Als technisches Anschauungsobjekt war es für Studierende der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik gerade deswegen ein lohnendes Fahrtziel, weil der Stillstand aus Sicht des Exkursionsleiters Prof. Dr. Markus Rüter den Vorteil hatte, dass viele Baustellendetails angeschaut werden konnten, die im normalen Betrieb dafür vermutlich aus Lärmschutz und Sicherheitsaspekten nicht hätten freigegeben werden können.

Im November fand eine Exkursion von Studierenden aus dem Bachelor-Studiengang Elektrotechnik, Fachrichtung Automatisierungs- und Leittechnik, zur Kraftwerksbaustelle Datteln 4 statt. Die 18 Studierenden konnten dabei die in den Vorlesungen erlernten theoretischen Inhalte in der Wirklichkeit erleben und so vielfältige Einblicke in die Kraftwerkstechnik gewinnen. Die besichtigten Themenfelder erstreckten sich vom Maschinentrafo über den Kraftwerksgenerator, die Dampfturbine, den Kessel und die Kohlemühle bis hin zur technisch topaktuellen Leitwarte des Kraftwerks.

Die Inbetriebnahme des Kraftwerks Datteln 4 war ursprünglich für das Jahr 2011 geplant. Aufgrund eines nicht rechtskräftigen Bebauungsplanes konnten jedoch

einige Teilabschnitte nicht fertiggestellt werden und befinden sich bis heute im politisch und medial viel beachteten Baustopp.

Nicht vom Baustopp betroffen ist aber die Umrichter-Anlage für die Versorgung des Bahnstromnetzes. Die Studierenden nahmen diese Anfang des Jahres 2014 in Betrieb genommene Anlage ebenfalls „live und in Farbe“ in Augenschein. Die Umrichteranlage speist sich aus dem 50-Hertz-Verbundnetz und versorgt mit einer Wirkleistungseinspeisung von 413 Megawatt bei 16,7 Hertz das Bahnnetz. Damit greift sie von den 1.100 Megawatt Gesamtkraftwerksleistung allein für diesen Zweck über ein Drittel ab. (Markus Rüter)



Informatiker Kai Fiegenbaum informierte die Bocholter Studierenden über die Arbeit von und bei „d.velop“.

Foto: Hendrik Mikus

Karrierewege nach Gescher

Rund vierzig Studierende der Bocholter Studiengänge Informatik-Softwaresysteme und Wirtschaftsinformatik reisten nach Gescher am Schnittpunkt von A31 und B525. Ihr Ziel dort war die Firma „d.velop“, ein Softwareunternehmen, in dem bereits rund 35 Absolventen der Hochschulabteilung Bocholt arbeiten. Vier von ihnen berichteten, wie sie dorthin kamen und wie es ihnen ergeht. Im Vokabular der Hochschulausbildung heißt das „Berufsfeldorientierung“ und erfolgt bei „d.velop“ bereits seit einigen Jahren.

(BL) Für die Studierenden im dritten Semester war es etwa Halbzeit bis zum Studienabschluss. Zugleich der Startpunkt, um sich Gedanken über Themen und Firmenpartner für Praxisphase und Abschlussarbeit zu machen und auch schon mal die Fühler nach möglichen Arbeitgebern auszustrecken. Bei dem Softwareunternehmen „d.velop“ konnten sie alle drei Wünsche gleichzeitig auf ihre Tragfähigkeit überprüfen. Die Firma besteht neben dem Standort Gescher aus über einem Dutzend Tochtergesellschaften und Beteiligungen und beschäftigt sich mit „Enterprise Content Management“. Die „Association for Information and Image Management international“ (AIIM) definiert das in Wikipedia als „Methoden, Techniken und Werkzeuge zur Erfassung,

Verwaltung, Speicherung, Bewahrung und Bereitstellung von Inhalten und Dokumenten zur Unterstützung organisatorischer Prozesse im Unternehmen“. Von solchen Unternehmenskunden hat „d.velop“ laut eigener Aussage mehr als 5000.

Unter den rund 300 überwiegend akademischen Mitarbeitern am Standort Gescher sind allein rund 35 festangestellte Absolventen der Hochschulabteilung Bocholt. Vier von ihnen berichteten von ihrem Werdegang bei „d.velop“. Das expandierende Unternehmen sucht ständig neue Leute, die bereits während des Studiums durch Praxisphase oder Abschlussarbeit in Zusammenarbeit mit „d.velop“ auf sich aufmerksam machen können. Neben einer Betriebsbesichtigung gab es während der Exkursion fachliche Vorträge zu Fragen der Softwareentwicklung. „Während der Rückfahrt nach Bocholt wurde von den Studierenden die Exkursion als äußerst informativ und erfolgreich angesehen“, deutete Prof. Dr. Bernhard Convent, der gemeinsam mit Hans-Peter Huster die Studierenden begleitete, das Busgemurmel.

Der Weg nach Gescher ist übrigens keine Einbahnstraße. „Developer“ aus Gescher haben in umgekehrter Richtung auch schon Lehraufträge an der Bocholter Hochschulabteilung übernommen.



Guntram Schneider, Minister für Arbeit, Soziales und Integration des Landes NRW, besuchte Ende Januar das Institut für Journalismus und Public Relations an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Schneider appellierte an die Studierenden und rief zu einer wohl dosierten Berichterstattung. Foto: WH/Oliver Körting

Minister sieht Journalisten in der Pflicht

Guntram Schneider besuchte Ende Januar das Institut für Journalismus und Public Relations. Der nordrhein-westfälische Minister für Arbeit, Soziales und Integration sprach mit den Studierenden über Themen wie Mindestlohn und Pressefreiheit.

Zur Vorbereitung seines Besuchs beschäftigte sich Guntram Schneider mit „buerpott.de“, einer Publikation der Online-Redaktion des Instituts für Journalismus und Public Relations an der Westfälischen Hochschule. Die studentische Webplattform bietet interessante Themen. So beleuchtete Buerpott den Mindestlohn am Beispiel eines Taxifahrers. Der Taxifahrer fürchte durch den Mindestlohn um seinen Job. Der Chef würde Stellen streichen, so die Sorge. „8,50 Euro ist nicht viel Geld“, sagte Schneider. Der Mindestlohn sei kein Grund, Stellen abzubauen. „Das ist Hartz IV de luxe.“ Das Problem sei viel mehr, dass es so viele Aufstocker gebe, die zwischen fünf und sechs Euro verdienen, die aber zu ihrem Lohn Geld von der Kommune bekommen müssten, um zu überleben.

„Elf Milliarden Euro haben die Kommunen bundesweit zuletzt im Jahr für Aufstocker dazu gezahlt“, so der Minister. Unternehmen zahlten also nicht den vollen Lohn. Schneider: „Das ist einer der Hauptgründe, wieso wir den Mindestlohn eingeführt haben.“ Schließlich sei der Mindestlohn so etwas wie das Existenzminimum. Auch für Journalisten sei dies ein Thema. „Es gibt viele gute Journalisten, die sich durchkämpfen, sich durchschlagen müssen“, sagte der ehemalige Gewerkschafter. „Ordentliche Arbeit muss ordentlich bezahlt werden.“

Die Studierenden beteiligten sich immer wieder mit Fragen. So entwickelte sich eine Diskussion, die sich von sozialer Ungleichheit zu Integration, Meinungsfreiheit bis zu Pegida-Demonstrationen erstreckte. Schneider selbst sah

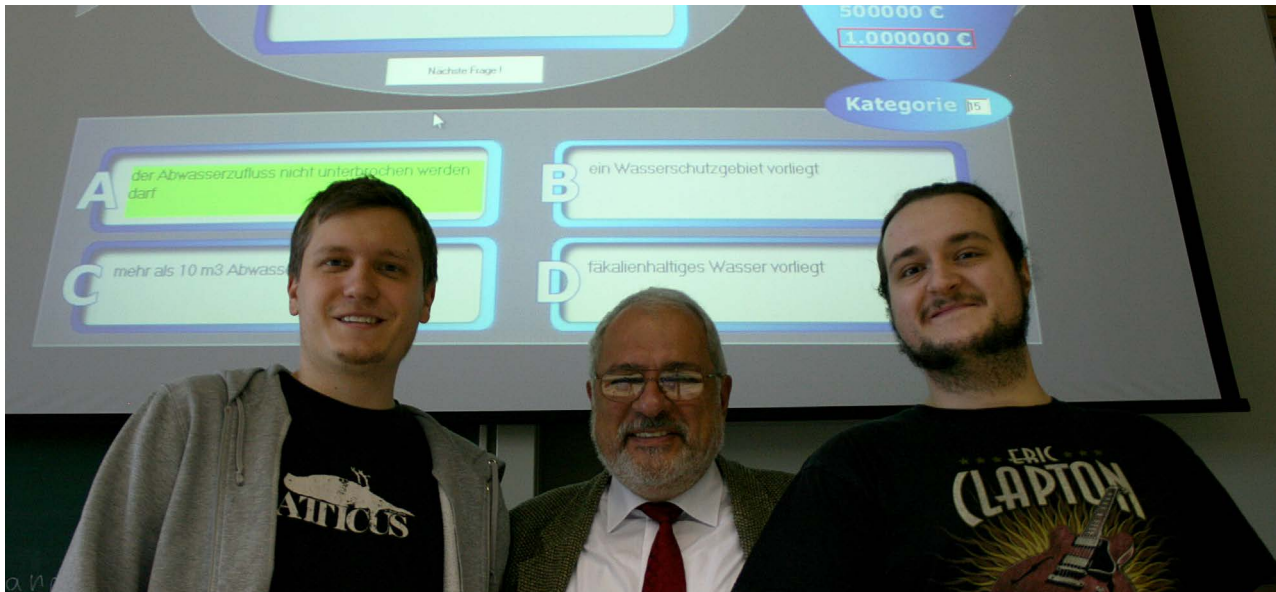
durch die Demonstrationen in Dresden wenig Handlungsbedarf: „Diejenigen, die die Mehrheit repräsentieren, müssen vertreten werden.“

In Dresden trete nun eine Gruppe auf, die durch Medien gehypt sei. Aber: „Es passiert ja etwas. Es gehen ja viel mehr Leute für Religions- und Pressefreiheit und ein friedliches gesellschaftliches Zusammenleben auf die Straßen“, sagte Schneider. Daher dürften die öffentliche Meinung und Diskussion nicht durch Pegida dominiert sein. Hier seien auch die Journalisten gefordert. „Wenn Sie morgens WDR 5 hören, ist da drei Viertel der Sendung mit Pegida belegt. Das ist zu viel.“

Die Debatte um die deutsche oder die abendländische Kultur sei ihm persönlich ohnehin zuwider. Schließlich gebe es genug Beispiele in deutschen Städten, bei denen viele Kulturen über die Jahrhunderte Einfluss genommen hätten: „In einer modernen Stadt und auf dem Land gibt es immer ein Kommen und Gehen.“ Wichtiger sei es, die gemeinsame Basis im allgemeinen Rechtssystem und der Verfassung zu finden.

Zum Abschluss plauderte Guntram Schneider aus seiner persönlichen Erfahrung mit Journalisten im Politikbetrieb. Für die Studierenden gab es hier weitere Einblicke in die Machtverhältnisse zwischen Politik und Journalisten. Außerdem konnten sie sich ein Bild davon machen, inwieweit Public Relations eine Rolle in der Landespolitik spielt und wie Minister untereinander kommunizieren.

(Oliver Körting)



Daniel Dietrich (l.) und Alexander Rupprecht (r.), beide Drittsemester-Studierende im Studiengang Versorgungstechnik, wurden Punktemillionäre bei Prof. Dr. Mete Demiriz (Mitte). Demiriz veranstaltete bereits zum sechsten Mal eine an das bekannte Fernsehquiz angelehnte Version von „Wer wird Millionär?“, bei dem Studierende ihr Wissen in der letzten Vorlesung vor den Klausurwochen testen und zeigen können. Foto: WH/MV

Günther Jauch der WH heißt Demiriz

Der Wille zum Sieg sowie Adrenalin beherrschten die letzte Vorlesung des Wintersemesters im Studiengang der Versorgungs- und Entsorgungstechnik an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen bei Prof. Dr. Mete Demiriz: Er veranstaltete bereits zum sechsten Mal eine an das bekannte Fernsehquiz angelehnte Version von „Wer wird Millionär?“.

(MV) Wie beim Original von „Wer wird Millionär?“ mit Moderator Günther Jauch ging es auch im Wissenstest in der letzten Wintersemester-Vorlesung von Dr. Mete Demiriz, Professor für Sanitär- und Bädertechnik im Studiengang der Versorgungs- und Entsorgungstechnik, um's Ganze. Gut die Hälfte der Studierenden waren zur letzten Vorlesung des Wintersemesters 14/15 erschienen, um sich den Fragen von Quizmaster Demiriz zu stellen und damit auch zu zeigen, wie fit sie für die anstehenden Klausuren sind. Gespielt wurde um Punkte. Auf die Punkteränge kamen die Kandidatinnen und Kandidaten aber erst, wenn sie bereits zehn der insgesamt fünfzehn Fragen richtig beantwortet hatten. Maximal konnten mit der Millionfrage 20 Punkte erreicht werden.

Mitmachen konnte jede und jeder,

der die erste Auswahlfrage richtig und zugleich als Schnellster oder Schnellster beantworten konnte. Die Startfrage lautete: „Wie heißt der Präsident der Westfälischen Hochschule?“ Daniel Dietrich, Student im dritten Semester der Versorgungstechnik, wurde mit seiner richtigen und schnellen Antwort „Prof. Dr. Bernd Kriegesmann“ erster Kandidat und durfte in der Hörsaalsitzreihe direkt vor Showmaster Demiriz Platz nehmen.

Im Gegensatz zum Fernsehvorbild flimmerten ausschließlich Fachfragen der Sanitärtechnik auf der Hörsaalwand. Jede Frage bot vier Antworten. Beispielsweise: Zu welcher Schutzgruppe gehören Rückflussverhinderer? — A - Gruppe C, B - Gruppe E, C - Gruppe D oder D - keine der Genannten. — nicht unbedingt leichte Kost, um locker aus der Hüfte mit Allgemeinwissen zu punkten. Mete Demiriz ließ es sich zudem nicht nehmen, nach jauchsender Manier die Kandidaten an der ein oder anderen Stelle charmant „an der Nase herumzuführen“, frühzeitig Joker setzen zu lassen oder vielleicht doch noch einmal eine bereits richtig gesetzte Antwort zu überdenken.

Hilfe aus dem Publikum gab es nur durch die auch im „echten“ Spiel möglichen vier Joker. Vorsagen war tabu. Den Publikumsjoker über-

nahm dabei der Zufallsgenerator der Spielevorlage, der eine prozentuale Wichtung der vier möglichen Antworten simulierte. Als Experten-Joker und Telefon-Joker konnten auch die anwesenden Studierenden punkten – vorausgesetzt ihr Rat führte zur richtigen Antwort. Insgesamt kamen fünf Studierende in den Genuss einer Spielrunde mit Prof. Dr. Mete Demiriz. Als Erster schaffte Daniel Dietrich gleich den Durchmarsch bis zur Millionfrage und gewann 20 Punkte. Christian Labusch scheiterte an der 16.000-Euro-Frage, die auch mit dem ersten Spielepunkt verknüpft ist, und schied aus. Als einzige Frau schaffte Eda Erdogdu die 64.000-Euro-Frage und erreichte drei Punkte. Ihr folgte Fabio Magistro, der ebenfalls drei Punkte holte. Der letzte Kandidat, Alexander Rupprecht, erreichte auch die Millionfrage und machte es bis zum Ende spannend: Rupprecht „zockte“ bei der letzten Frage, deren Antwort er nicht genau kannte und lag goldrichtig. Auch während des Spiels unterhielt er das Publikum, denn als er seinen Telefonjoker setzte, rief er seinen ehemaligen Ausbildungsbetrieb an und sein Meister half ihm, die richtige Antwort zu finden – Respekt auch von Mete Demiriz, der sich darüber sichtlich amüsierte. So spannend können Vorlesungen sein.



Veranstalter und Impulsgeber für den ersten „Facility-Management-Slam“ in der VIP-Lounge des Stadions vom SC Preußen Münster war das münstersche Unternehmen „Facility Care AG“. Im Rahmen des Slams erläuterte Prof. Dr. Markus Thomzik, dass auch in diesem Bereich Innovationen unausweichlich sind, jedoch blieben diese, wie in anderen Branchen auch, im Unternehmensalltag häufig auf der Strecke. Thomzik möchte bald auch gemeinsam mit dem Unternehmen die Veranstaltung in der Hochschule in Gelsenkirchen für Studierende anbieten. Foto: Pressestelle Facility Care AG

Erster „Facility-Management-Slam“

Mit dem bekannten „Poetry-Slam“ als Vorbild hat das münstersche Unternehmen „Facility Care AG“ jetzt erstmalig pfiffige Ideengeber rund um das Thema „Facility Management“ in einen Wettstreit geschickt. „FM-Slam“ nennt das Unternehmen ein neues Konzept, das frischen Wind in die Branche bringen soll.

Bevor die Ideen auf die Abnehmer trafen, hatte sich Prof. Dr. Markus Thomzik, Fachbereich Maschinenbau und Facilities Management an der Westfälischen Hochschule, mit einem Grundgedanken der Antwort auf die Frage nach der Innovation im Facility-Management genähert. Er machte deutlich: „Auch in diesem Bereich sind Innovationen unausweichlich, jedoch bleiben diese, wie in anderen Branchen auch, im Unternehmensalltag häufig auf der Strecke.“ Deshalb begrüße er den FM-Slam, der innovativen Ideen und neuesten Entwicklungen im Bereich Facility Management eine Bühne böte.

„Mit dem FM-Slam wollen wir publikumswirksam zeigen, was Facility-Management ist. So betrachtet Facility-Management Gebäude, Liegenschaften und Abläufe ganzheitlich mit dem Ziel, Aufwand zu minimieren und Betriebskosten zu senken. Dazu

gehört auch die Koordination verschiedenster Dienstleister rund um den Betrieb eines (Unternehmens-) Gebäudes“, erklärt Bernd Schlockermann von der „Facility Care AG“. „Und weil sich die technische Umwelt in Unternehmen immer wieder verändert, bedarf es immer neuer Ansätze und Ideen, wie noch bessere Facility-Management-Prozesse für noch mehr Unternehmenseffizienz entwickelt werden können“, so Schlockermann weiter. Studierende des Studiengangs der Versorgungs- und Entsorgungstechnik an der Westfälischen Hochschule waren mit im Publikum, standen aber noch nicht auf der Bühne. „Wir hoffen, dass wir dieses Konzept auch demnächst bei uns in Gelsenkirchen gemeinsam mit der ‚Facility Care AG‘ anbieten können und die Studierenden den Mut haben, den Weg auf die Bühne zu finden“, so Markus Thomzik.

„Es hat richtig Spaß gemacht und beim nächsten FM-Slam werde ich auf jeden Fall wieder teilnehmen“, erklärt die Siegerin und angehende Doktorandin Vanessa Lellek von der Fachhochschule Münster. Sie hatte das Publikum zum Schmunzeln gebracht, als sie die Produktivität am Beispiel von WG-Bewohnern erklärte, die nach einer zünftigen Party die gemeinsame Wohnung aufräumen müssen,

bevor ein verreister Mitbewohner zurückkehrt. Witzige Videoeinspieler und ihre lockere Art der Ideenpräsentation hatten das Publikum zum Schluss überzeugt. Die Summe an symbolischem FM-Slam-Geld, die das Publikum für jeden Slammer vergeben konnte, entschied über die Platzierung.

Für den FM-Slam konnte die „Facility Care AG“ die Handwerkskammer Münster, die Westfälische Hochschule, die Fachhochschule Münster, die „Vereinigte Volksbank Münster eG“ sowie die Kreissparkasse Steinfurt als offizielle Sponsoren gewinnen. Die Kreissparkasse Steinfurt hatte außerdem das Preisgeld in Höhe von 300 Euro zur Verfügung gestellt. Weitere Informationen zur Veranstaltung gibt es auf der Internetseite www.fm-slam.de. (Pressestelle Facility Care AG)

Slam

Abgeleitet von „Poetry-Slam“, der frei übersetzt „Dichterwettbewerb“ oder -schlacht“ heißt, wetteifern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit selbst verfassten Texten, um die Gunst des Publikums, das als Jury die Vortragenden bewertet und einen Sieger wählt.

Prozessanalytik für Ghana

Mitte Januar kamen zwei Mitarbeiter der „Kwame Nkrumah University of Science and Technology“ (kurz: KNUST) im westafrikanischen Staat Ghana zu einer zweiwöchigen Fortbildung nach Gelsenkirchen. Dr. Lawrence Darkwah und Kofi Owusu Anseh Amano übten sich bei der Arbeitsgruppe „Biomasse“ mit Prof. Dr. Winfried Schmidt und Agnes Tekle-Röttering in chemisch-analytischen Methoden zur Untersuchung von Abfällen für die Biogaserzeugung.

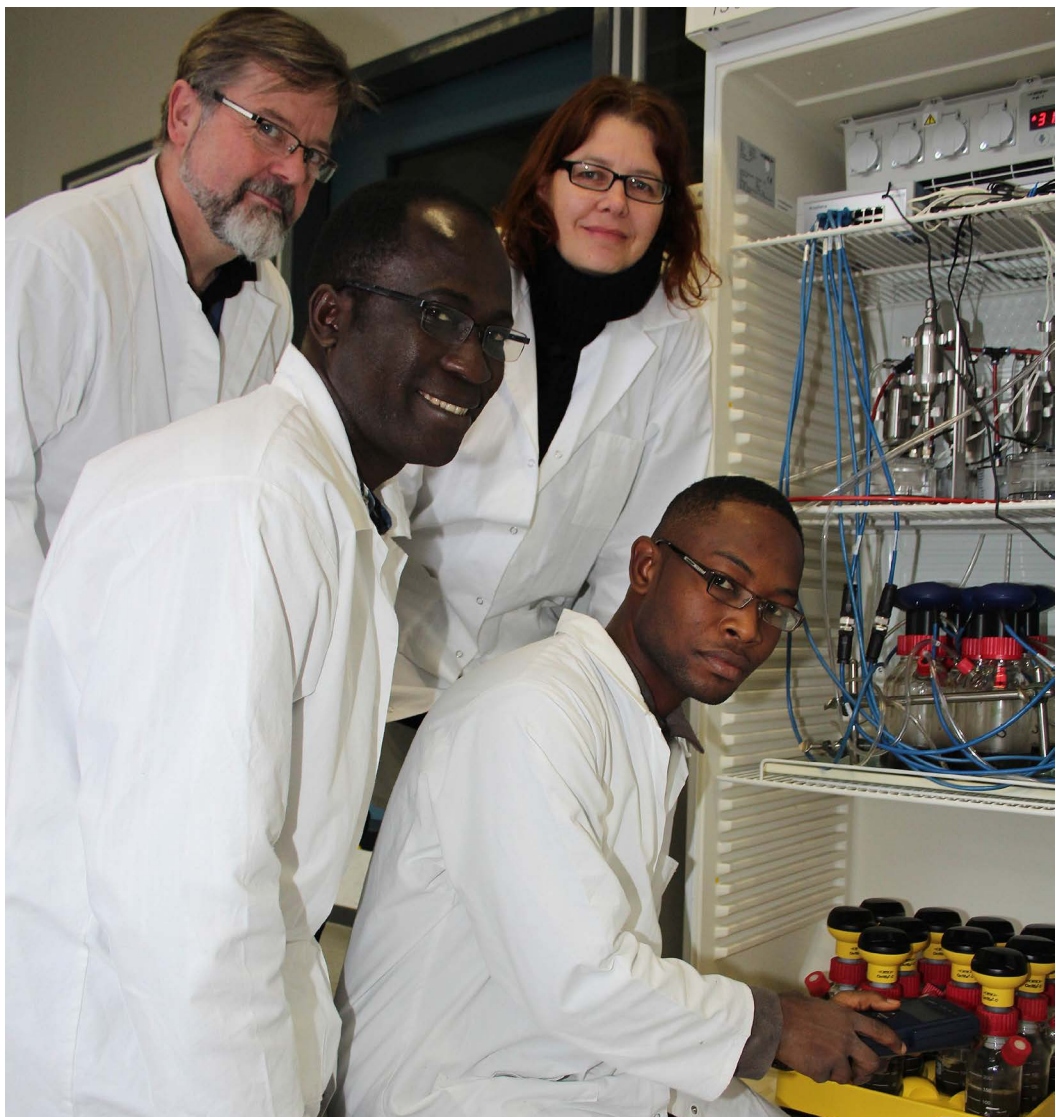
(BL) Altbundeskanzler Helmut Kohl wusste, dass es darauf ankommt, was am Ende rauskommt. Das gilt auch für die Biogassynthese aus Abfällen. Je nachdem, was vorne reingeht (Bioabfall, Klärschlamm, Gülle oder Gärreste)

und in welcher Mischung die Eingangsprodukte gemeinsam beginnen, Biogas zu bilden, ändert sich auch die Gasausbeute und -qualität. Weitere Faktoren wie die Wasserstoffionenkonzentration, die Prozess Temperatur oder die Verdünnung beeinflussen ebenfalls die Wirkkette.

Um die Gasausbeute zu maximieren, ist es daher erforderlich, den Biogassyntheseprozess möglichst gut zu steuern. Das geht nicht, ohne zu wissen, was drin ist und wie sich die Bestandteile verhalten. Und das geht nicht ohne Analyse, da sind sich alle Beteiligten einig.

Damit an der ghanaischen Universität von Kumasi, mit der die Westfälische Hochschule seit einiger Zeit auf dem Gebiet von regenerativen Energieträgern zusammenarbeitet, ein

Kompetenzzentrum für Biogasanalytik die Arbeit aufnehmen kann, waren im Januar zwei KNUST-Mitglieder zu einer Fortbildung in Gelsenkirchen: Laborleiter Dr. Lawrence Darkwah und Labormitarbeiter Kofi Owusu Anseh Amano studierten bei Prof. Dr. Winfried Schmidt und Agnes Tekle-Röttering die hohe Laborkunst chemisch-analytischer Methoden in der Biogasproduktion. Im Frühjahr fliegen Schmidt und Tekle-Röttering nach Ghana, um dann in Kumasi die Laboranalytik für Biogas im Kollegenquartett auf seine Arbeitsfähigkeit zu prüfen, sodass danach die Bürgerinnen und Bürger in Ghana mit Hilfe der Kwame-Nkrumah-Universität auch diese Form regenerativer Energie aus Bioresten nutzen können.



Morgendliche Kontrolle, welche Proben aus dem Vorratsschrank heute in die Analyse gehen. Von links nach rechts: Prof. Dr. Winfried Schmidt, Dr. Lawrence Darkwah, Agnes Tekle-Röttering, Kofi Owusu Anseh Amano. Foto: WH/BL

Handel mit Schwellenländern

Mit Systemlösungen entlang der Versorgungskette den Handel mit Schwellenländern erschließen – das Institut Arbeit und Technik analysierte Exporte der Gesundheitswirtschaft nach Warengruppen, Bundesländern und Zielländern.

(CB) Die pharmazeutische und medizintechnische Industrie exportiert im Jahr Waren im Wert von gut 83 Milliarden Euro. Der Export ist damit eine tragende Säule der deutschen Gesundheitswirtschaft. Wichtige Partnerländer für die medizintechnischen und pharmazeutischen Produkte sind dabei die industrialisierten Wohlfahrtsstaaten. Künftige Wachstumspotenziale bestehen aber insbesondere in den Schwellenländern, die bisher allerdings nur zum Teil erschlossen werden. Zu diesem Schluss kommt eine aktuelle Studie des Instituts Arbeit und Technik (IAT). Die IAT-Forscher Stephan von Bandemer, Kilian Dohms, Heidrun Gebauer, Illaria Mameli und Anna Nimako-Doffour werteten für die Studie die Außenhandelsstatistik für das Jahr 2013 nach Warengruppen, Bundesländern und Zielländern des Exports aus. Über 60 Milliarden Euro setzt die pharmazeutische Industrie mit Grundstoffen und Fertigerzeugnissen um. Medizinische, orthopädische und optische Geräte erzielen ein Exportvolumen von 22 Milliarden Euro. Damit erwirtschaftet die Branche rund acht Prozent des Außenhandelsumsatzes der Bundesrepublik.

Nur zehn Prozent der Exporte in die „BRIC-Staaten“

Wichtigste Zielmärkte sind die USA mit einem Anteil von 15 Prozent. In Europa sind die Niederlande mit zehn Prozent der größte Abnehmer, gefolgt von Großbritannien mit acht Prozent, Frankreich und der Schweiz mit jeweils sechs Prozent. Dagegen beträgt der gesamte Export in die großen Schwellenländer Brasilien, Russland, Indien und China („BRIC-Staaten“) insgesamt lediglich knapp zehn Prozent, wobei in diesen Ländern fast die Hälfte der Weltbevölkerung mit einem entsprechenden Bedarf an medizintechnischer Versorgung lebt. Die Hauptursache dafür, dass die Exporte in die Schwellenländer sich nur langsam entwickeln, sieht IAT-Projektleiter Stephan von Ban-

demer nicht im Mangel an Nachfrage oder Kaufkraft. Ursächlich sei vielmehr, dass die Versorgungsstrukturen in den betroffenen Ländern vielfach noch unzureichend sind und nur begrenzt aufnahmebereit für moderne Medizinprodukte und pharmazeutische Erzeugnisse. „Daher ist es für den Export in die ‚emerging markets‘ erforderlich, Versorgungsstrukturen aufzubauen und ganze Wertschöpfungsketten und Systemlösungen anzubieten.“

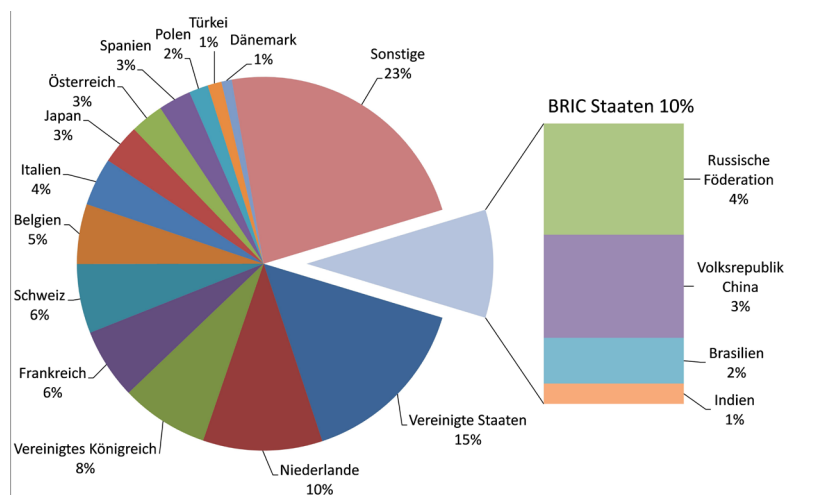
Eine solche Erschließung der Schwellenländer für den Export von Gesundheitsprodukten erfordert vor allem die Bündelung regionaler oder sektoraler Kompetenzen und Schwerpunkte, um Produkte und Dienstleistungen gemeinsam international zu vermarkten. Die Potenziale und Kompetenzen für den Aufbau entsprechender Versorgungsstrukturen und die Erschließung neuer Märkte sind dabei zwischen den Bundesländern unterschiedlich verteilt. „Dies kann dazu genutzt werden, regionale Stärken herauszuarbeiten und auch bestehende Marktzugänge weiterzuentwickeln“, meint die IAT-Wissenschaftlerin Anna Nimako-Doffour.

Unterschiedliche regionale Schwerpunkte im außenwirtschaftlichen Engagement

So gibt es klare regionale Schwerpunkte des Exports: 63 Prozent der Exporte der pharmazeutischen und medizintechnischen Industrie entfallen auf Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen und

Rheinland-Pfalz. Auch hinsichtlich der Zielländer der Exporte ergeben sich beträchtliche regionale Unterschiede: So erzielt etwa Berlin 21 Prozent der Exporte in die BRIC-Staaten, wobei Russland mit zwölf Prozent noch vor den Vereinigten Staaten die wichtigste Destination für die pharmazeutischen und medizintechnischen Exporte insgesamt ist. Auch für das Saarland (elf Prozent), Sachsen (14 Prozent) und Thüringen (sieben Prozent) bildet der russische Markt einen besonders wichtigen Abnehmer. China ist mit sieben Prozent der Exporte für Bayern, neun Prozent für Bremen und sechs Prozent für Nordrhein-Westfalen ein bedeutender Abnehmer. Indien und Brasilien bleiben für alle Bundesländer noch wenig erschlossen.

Der Export von Produkten und Dienstleistungen wird in Zukunft noch stärker auch vom Bildungsexport abhängen. Gezielte Angebote zur Qualifizierung des Fachpersonals in den Zielregionen können maßgeblich dazu beitragen, Versorgungsstrukturen zu entwickeln und Voraussetzungen für den Einsatz von Produkten und Dienstleistungen zu schaffen. Darüber hinaus bietet der Markt der Aus- und Weiterbildung ein eigenständiges Wachstumspotenzial, das erst in Ansätzen erschlossen wird. Gesundheitsregionen können bei der Bündelung von Angeboten aus Produkten, Dienstleistungen, Versorgungslösungen und Qualifizierungsangeboten als Systemlösungen eine wichtige Rolle spielen und neue Marktzugänge eröffnen.



Zielländer des medizintechnischen und pharmazeutischen Exports – Quelle: Statistisches Bundesamt, Exportstatistik 2013; eigene Berechnung IAT

Bibliotheken in der Shareconomy

Open Access als Geschäftsmodell behandelt eine aktuelle Veröffentlichung aus dem Institut Arbeit und Technik.

(CB) Shareconomy – Güter tauschen und verleihen anstatt sie zu kaufen und zu besitzen – ist in den letzten Jahren zum Modethema geworden. Die wohl älteste Form dieser gemeinsamen Nutzung von Ressourcen stellen Bibliotheken dar: Nicht alle, die ein bestimmtes Buch lesen wollen, kaufen es sich selbst, sondern sie leihen es für eine begrenzte Zeit aus und stellen es nach der Nutzung der nächsten interessierten Person zur Verfügung. Das Internet eröffnet hier ganz neue Möglichkeiten, Wissen zu teilen. Wie das funktionieren und der freie Zugang zu wissenschaftlichem Wissen gewährleistet werden kann, untersucht ein aktueller Forschungsbericht aus dem Institut Arbeit und Technik.

Die IAT-Wissenschaftlerin Dr. Karin Weishaupt befasst sich darin vorrangig mit wissenschaftlichen Fachzeitschriften, da diese Publikationsform im heutigen Wissenschaftsbetrieb inzwischen die Hauptrolle spielt. Angesichts der steigenden Literaturproduktion und sinkender Bibliotheksetats wird es immer schwieriger, alle relevanten Bücher und Zeitschriften zu erwerben und für die Benutzung zur Verfügung zu stellen. Das etablierte System, dass Wissenschaftler ihre Erkenntnisse schriftlich niederlegen, Verlage diese drucken und vertreiben, Bibliotheken diese Publikationen kaufen und damit der Allgemeinheit zur Verfügung stellen, funktioniert nicht mehr, weil die Etats nicht mehr ausreichen. Eine Lösung könnte darin bestehen, auf Papiererzeugnisse zu verzichten, rein elektronisch zu publizieren und diese Dateien kostenfrei über das Internet zur Verfügung zu stellen.

Seit den 1980er Jahren werden Zeitschriften elektronisch veröffentlicht. „Aber das Aufkommen elektronischer Zeitschriften hat den Zugang nur für diejenigen erleichtert, die die Zeitschriften abonniert haben, nicht für die Allgemeinheit“, stellt die Forscherin fest. „Erst das Prinzip des freien Zugangs – Open Access – eröffnet neue Nutzungsmöglichkeiten für Zeitschriften wie auch Nachschlagewerke und andere Informationsmittel“. Allerdings verursachen auch Zeitschriften nach

dem Open-Access-Prinzip Kosten, die über verschiedene Geschäftsmodelle abgedeckt werden müssen. Die Verlage finanzieren diese zunehmend durch Autorengebühren. Damit findet eine Kostenverlagerung statt: Nicht mehr diejenigen, die eine Zeitschrift abonnieren, weil sie sie lesen wollen, zahlen dafür, sondern diejenigen, die darin publizieren wollen. Nur teilweise werden die Kosten von Universitäten und Wissenschaftsgesellschaften übernommen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt die Einrichtung von Publikationsfonds, um damit dauerhafte und verlässliche Strukturen zur Finanzierung von Open-Access-Publikationen zu schaffen. Andere Möglichkeiten sind die Herausgabe und Finanzierung von Zeitschriften durch Fachgesellschaften

oder Hochschulen. „Hier sind weitere kreative Vorschläge für Finanzierungsmodelle gefragt“, wünscht sich die IAT-Wissenschaftlerin.

Damit Open Access zu einem Geschäftsmodell, einem Wirtschaftsfaktor werden kann, muss die Akzeptanz für diese Publikationsform dringend gesteigert werden. „Unbedingt notwendig ist, dass die Redaktionen von Open-Access-Zeitschriften eine strikte Qualitätskontrolle durchführen“, so Dr. Karin Weishaupt. Die Diskussion um Open Access sollte versachlicht werden und sowohl ökonomische Aspekte als auch Fragen der Qualitätssicherung einbeziehen.

Weitere Informationen:

<http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2015/fa2015-01.pdf>



Dr. Karin Weishaupt forscht zum Thema „Elektronisches Publizieren“. Foto: IAT

Neues von den Gesundheitsberufen

IAT-Forscher wirken mit bei der Kartographie der Entwicklungsdynamik in den Gesundheitsberufen – funktioniert die neue Arbeitsteilung im Krankenhaus?

(CB) Die Berufe im Gesundheitswesen stehen vor neuen Aufgaben und Perspektiven. Mit dem Wandel der Versorgungsstrukturen haben sich auch Anforderungen an die Beschäftigten verändert, Aufgabenbereiche wurden verschoben, neue Berufe entstanden. Eine umfassende Bestandsaufnahme der aktuellen Entwicklungsdynamik in den Gesundheitsberufen liefert ein soeben erschienener Themenband, den Johanne Pundt und Karl Kälble im Apollon-Hochschulverlag herausgegeben haben. In 19 Beiträgen wird ein umfassender interdisziplinärer Überblick über die Versorgungs- und Bildungslandschaft im Gesundheitswesen vermittelt.

Mit dem Thema „Professionalisierung in den Gesundheitsberufen – zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ befassen sich in dem Band Michaela Evans und Christoph Bräutigam vom Institut Arbeit und Technik (IAT). Auf Basis einer Online-Befragung unter

über 2500 Krankenhausbeschäftigten sowie einer Studie zu Berufsbildern im Krankenhaussektor skizzieren sie, dass die neue Arbeitsteilung in bundesdeutschen Krankenhäusern längst gängige Praxis ist. Allerdings werde deutlich, dass in der Praxis betrieblicher Arbeitsgestaltung derzeit vielfach Kooperationsstrukturen und -routinen zwischen den Gesundheitsberufen etabliert werden, die interaktionsintensive Aufgabenfelder (beispielsweise Ausbildungsaufgaben, Patientenkommunikation, Angehörigenbegleitung) vielfach weiterhin strukturell ausblenden. Die Reorganisation der Arbeitsgestaltung konterkariert damit nicht selten die Professionalisierungschancen

und -bestrebungen der Gesundheitsfachberufe im Arbeitsalltag.

Auf der einen Seite reichten die Arbeitsbedingungen nicht aus, um die vorhandenen Professionalisierungschancen einzulösen, auf der anderen Seite stehe die Vielzahl neuer Bildungsabschlüsse, die im betrieblichen Kontext zum Teil nicht verwertet werden. Die beiden IAT-Forscher plädieren für eine Neuorientierung in der Arbeitsgestaltung, die Aktivierung, Aufgabenorientierung, Personenzentrierung und eine reflexive Prozessgestaltung durch die Gesundheitsfachberufe im Arbeitsprozess ermöglicht und sich letztlich damit auch betriebswirtschaftlich rechnet.

Aktuelle Publikation:

Evans, Michaela / Bräutigam, Christoph
2015: *Professionalisierung als reflexive Arbeitsgestaltung zwischen Wunsch und Wirklichkeit*. In: Pundt, Johanne u. Kälble, Karl (Hrsg.): *Gesundheitsberufe und gesundheitsberufliche Bildungskonzepte*. Bremen: Apollon University Press, S. 383-404



China will duales Studium

Bei einer weltweiten Recherche nach innovativen Studienformen zur Verbindung von Wissenschaft und Praxis stieß das chinesische Bildungsministerium auf die Webseite „mein-duales-studium.de“ der Westfälischen Hochschule. Die Behörde identifizierte den Ansatz in der Ansprache von Talenten und Unternehmen als beispielhaft und schickte Vertreter von Hochschulleitungen aus ganz China nach Gelsenkirchen, um sich vor Ort über das duale Studium zu informieren.

(KW) „Dass sich unser Engagement bis nach China herumgesprochen hat, überrascht uns, ist aber eine tolle Bestätigung unserer erfolgreichen Arbeit“, mit diesen Worten begrüßte Katrin Hansen, für die Lehre zuständige Vizepräsidentin, die zwanzigköpfige Delegation.

Beim dualen Studium führen betriebliche Ausbildung und akademisches Studium eng verzahnt zwischen Betrieb und Hochschule die Azubi-Studierenden sowohl zum

Berufsabschluss vor der Industrie- und Handelskammer oder Handwerkskammer als auch zum akademischen Bachelor-Grad. „Diese doppelte Qualifikation aus akademischer Bildung und betrieblicher Ausbildung ist ein Premium-Angebot für junge Leute und erfreut sich großer Beliebtheit“, erläuterte Robin Gibas vom Servicezentrum für duales Studium an der Westfälischen Hochschule.

Die Westfälische Hochschule, Mitglied im „Qualitätsnetzwerk duales

Studium“, arbeitet mit rund 200 Unternehmen der Region zusammen, von Großkonzernen bis hin zu mittelständischen und kleinen Betrieben. Die Besucher aus China interessierten sich beispielsweise dafür, wie duale Studienangebote zeitlich abzustimmen sind, wie die Auswahl der Studierenden zwischen den kooperierenden Unternehmen und der Hochschule gestaltet wird und wie Praxisphasen optimal mit dem Studium verzahnt werden können.



Als Gastgeschenke überreichte die chinesische Delegation tibetische Schals und einen kleinen Teppich. Foto: WH/BL



Vertreter der Westfälischen Hochschule diskutierten mit einer Delegation aus China über das duale Studium. Vorne, 2.v.r.: Robin Gibas vom Servicezentrum für duales Studium der Westfälischen Hochschule, 4.v.r.: Prof. Dr. Katrin Hansen, Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Internationales. Foto: WH/BL



Hans Mathias Kepplinger

Jahrgang 1943, Studium der Politikwissenschaft, Publizistik und Geschichte in Mainz, München und Berlin, Promotion zum Dr. phil. 1970, Habilitation 1977 an der Universität in Mainz. 1970 bis 1978 Assistent von Elisabeth Noelle-Neumann (die vom Institut für Demoskopie in Allensbach). Seit 1982 Professor für empirische Kommunikationsforschung in Mainz, 2011 emeritiert, aktiv an den Universitäten von Berkeley/Kalifornien, Harvard/Massachusetts, Süd-Illinois, von Tunis, Zürich und der Universität der italienischen Schweiz.

*Prof. Dr. Mathias Kepplinger sprach im Institut für Journalismus und Public Relations über das Spannungsverhältnis zwischen Politik und Medien am Beispiel der Bundestagsabgeordneten und der Hauptstadtkorrespondenten.
Foto: WH/BL*

Hörsaal B3.3.11 an der Neidenburger Straße in Gelsenkirchen platzte fast aus den Nähten, als Prof. Dr. Mathias Kepplinger zum Mikrofon griff, um das Spannungsverhältnis zwischen Bundestagsabgeordneten und Hauptstadtkorrespondenten unter die Lupe zu nehmen.

Spannung zwischen Politik und Medien

(BL) Richtig gut kamen die Journalisten dabei nicht weg. Nach Aussage von Kepplinger gieren die Hauptstadt-Journalisten des 21. Jahrhunderts nach Macht über die Politik. Sie wollen mehr Macht über die Politiker haben, als sie den Politikern gegenüber den Journalisten zugestehen, so Kepplinger. Und sie vertreten ihren Anspruch offensiv, begründet durch ihre Funktion als öffentliche Kontrolleure der politischen Macht, aber auch verknüpft mit dem moralischen Anspruch, sie seien die Guten. Sowohl Journalisten als auch Politiker glauben, dass die beiden Gruppen zu viel Macht haben, aber den Politikern reiche es, wenn das Machtverhältnis ausgeglichen wäre. Anfang der siebziger Jahre war das noch anders, so Kepplinger, doch in den letzten vierzig Jahren hat sich das Machtverhältnis umgekehrt. Heute können Journalis-

ten Politiker zu Fall bringen, wie die spektakulären Rücktritte der Bundespräsidenten Horst Köhler und Christian Wulff bewiesen.

Für seine Untersuchung fragte Mathias Kepplinger 187 Bundestagsabgeordnete und 235 Journalisten, was sie über sich selbst und die jeweils andere Gruppe dächten. Ein paar Ergebnisse im Einzelnen: Beide Gruppen haben eine deutliche Distanz zur Gegengruppe und sind von sich selbst mehr überzeugt als die anderen von ihnen. Bei den Journalisten ist dieser Trend aber stärker. Vertreter beider Gruppen glauben überwiegend, dass der andere vorwiegend eigene Interessen verfolgt und nicht die des Volkes. Daraus folgt, dass sich Politiker und Journalisten gegenseitig misstrauen. Auf die Spitze treibt das die Frage der Skrupellosigkeit: Politiker glauben, dass jeder fünfte Politiker skrupellos

ist, halten aber die Hälfte der Journalisten für skrupellos. Die Journalisten umgekehrt halten ebenfalls die Hälfte der Politiker für skrupellos, bezeichnen so aber nur jeden zehnten Journalisten. Kurz gefasst: Jeder sieht in der jeweils anderen Gruppe „das Böse“. Kepplinger: „Daraus resultiert ein massiver Konflikt um moralische Führung.“ Als Beispiel nannte er die Behauptung, Wulff hätte trotz des Freispruchs vor Gericht wegen seines Charakters zurücktreten müssen.

Kepplinger plädierte dafür, weniger über Moral als über die Sache zu streiten: „In der Regel kennen die beiden Seiten sich persönlich gar nicht gut genug, um moralische Urteile zu fällen.“ Und er ist der Ansicht, dass Fehlentwicklungen im Journalismus nur von den Journalisten selbst beseitigt werden können.



Marcus Kottmann, Leiter der Abteilung „Strategische Projekte“, Talentscout Suat Yilmaz, NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.l.n.r.) stellten Mitte Dezember in Düsseldorf ein Pilotprojekt zum „Ausbau des Talentscoutings in NRW“ vor. An der Westfälischen Hochschule wird 2015 ein „NRW-Zentrum für Talentförderung“ eingerichtet. Foto: WH/MV

Millionenförderung für Talentscouting

Verstärkung für Talentförderer Suat Yilmaz. Ministerin Svenja Schulze und Präsident Bernd Kriegesmann erläuterten in der Landespressekonferenz in Düsseldorf ein neues Projekt: NRW soll bald mehr Talentscouts bekommen. Dafür stellt das Wissenschaftsministerium 22 Millionen Euro für ein Förderprogramm zur Verfügung.

Die Arbeit des Talentscouts Suat Yilmaz hat bundesweite Aufmerksamkeit erregt: Yilmaz und sein Team suchen in den Schulen des Ruhrgebiets sehr erfolgreich nach begabten Schülerinnen und Schülern, für die ein Studium bisher viel zu selten in Frage kommt. Zu diesem Personenkreis gehören insbesondere Jugendliche aus Nichtakademiker- und Migrantenfamilien.

Nun sollen weitere Hochschulen dabei unterstützt werden, das Talentscouting-Modell in Lösungen umzusetzen, die zu den jeweiligen Standorten passen. An der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen wird als Servicestelle ein NRW-Zentrum für Talentförderung eingerichtet. Interessierte Hochschulen konnten sich bis Ende Februar um eine Teilnahme am Talentscouting-Projekt bewerben. In der Pilotphase des erstmals ausgeschriebenen Wettbewerbs sind zunächst Hochschulen im Ruhrgebiet angesprochen worden.

„Bildungserfolg darf nicht von der Herkunft abhängen. Wir müssen junge Menschen motivieren und unterstützen, damit sie später dort landen, wo ihre Talente und Fähigkeiten liegen“, sagte Ministerin Schulze. „Die Westfälische Hochschule hat gezeigt, wie wir Jugendlichen aus weniger privilegierten Verhältnissen den Weg an die Hochschule ebnen können. Der Ansatz ist richtungsweisend für das ganze Land. Deshalb werden wir das Talentscouting jetzt ausweiten und in die Fläche tragen.“

Eine Expertenjury begutachtet die eingereichten Anträge und wählt in einem ersten Schritt fünf Hochschulen aus. Weitere vier können 2017 hinzukommen. Jede teilnehmende Hochschule erhält jährlich bis zu 500.000 Euro für die Talentförderung. Pro Hochschule werden zwei bis fünf Talentscouts eingesetzt. Die ersten Talentscouts sollen ihre Arbeit im Juli 2015 aufnehmen.

„Als wir 2010 das Talentscouting an unserer Hochschule eingerichtet haben, waren wir überzeugt, das Richtige zu tun, indem wir unentdeckte Talente unabhängig von ihrer Herkunft für ein Studium gewinnen“, so Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule. „Die Initiative der Wissenschaftsministerin,

unsere Arbeit auf weitere Hochschulen auszurollen, freut uns sehr. Wir sehen das als Bestätigung unserer Arbeit und werden diesen Weg mit Herzblut verfolgen und unterstützen.“

Suat Yilmaz hat in den vergangenen zweieinhalb Jahren mehr als 500 Schülerinnen und Schüler beraten. „Für uns sind das konkrete Namen und Biographien. Bei Jugendlichen, die ein Zimmer mit mehreren Geschwistern teilen, keinen Internetanschluss und keinen PC besitzen, nach der Schule im Haushalt helfen, arbeiten gehen, erst nach 21 Uhr für die Schule lernen können und dabei einen Notendurchschnitt von 2,5 schaffen, kann man erkennen: Das sind Leistungsträger oder eben Talente“, so Yilmaz. „Wir haben von diesen engagierten und talentierten Jugendlichen in der Metropole Ruhr eine ganze Menge. Mit dem Scouting versuchen wir diese Talente bei so vielen wie möglich auch zur Entfaltung zu bringen.“

(Pressestelle MIWF NRW)

So fließt das Geld

Für den Ausbau des Talentscoutings stellt das Land NRW in den kommenden vier Jahren rund 22 Millionen Euro zur Verfügung. Davon entfallen auf

- **die Servicestelle Gelsenkirchen 1,5 Millionen Euro/Jahr**
- **die teilnehmenden Hochschulen bis zu 4,5 Millionen Euro/Jahr**
- **wissenschaftl. Begleitung/administrative Kosten 400.000 Euro/Jahr**

Jede Hochschule erhält bis zu 500.000 Euro pro Jahr. 2015 werden zunächst fünf Hochschulen ausgewählt. 2015 und 2016 entfallen jährlich ca. 2,5 Millionen Euro auf die teilnehmenden Hochschulen. 2017 können vier weitere Hochschulen hinzukommen. Ab 2017 entfallen jährlich ca. 4,5 Millionen Euro auf die teilnehmenden Hochschulen.



Auf einer Pressekonferenz im Herner Rathaus stellten sich den Fragen zum neuen „TalentKolleg Ruhr“ v.l.: Marcus Kottmann, Leiter „Strategische Projekte“, Talentscout Suat Yilmaz (beide Westfälische Hochschule), Dr. Felix Streiter, Leiter des Bereichs Wissenschaft der Stiftung Mercator, Oberbürgermeister der Stadt Herne Horst Schiereck, Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann und Gudrun Thierhoff, Bildungsdezernentin der Stadt Herne. Foto: Günter Mydlak, www.halloherne.de

Talentkolleg Ruhr startet in Herne

Weil Bildungserfolg immer noch stark von der sozialen Herkunft abhängt und Bildungschancen dadurch nicht ausreichend genutzt werden, richtet die Westfälische Hochschule in Herne das „TalentKolleg Ruhr“ ein. In einem ehemaligen Schulgebäude in der Innenstadt sollen zukünftig Talente – vorwiegend aus Nichtakademikerfamilien – an die für sie geeignete Bildungsform und den passenden Beruf herangeführt werden.

Hernes Oberbürgermeister Horst Schiereck dankte allen Verantwortlichen für die Entscheidung, den Standort des „TalentKollegs“ nach Herne zu legen und wünscht dem Projekt einen erfolgreichen Start und allen Beteiligten eine gute Zusammenarbeit. Die Stadt Herne sorgt für die kostenfreie Bereitstellung der Räumlichkeiten in einer ehemaligen Schule an der Viktor-Reuter-Straße, begleitet Koordinationsaufgaben vor Ort, hilft beim Aufbau eines Netzwerkes und unterstützt bei der Öffentlichkeitsarbeit. Die Stiftung Mercator fördert das „TalentKolleg Ruhr“ der Westfälischen Hochschule mit über 1,5 Millionen Euro für Personal- und Sachkosten.

In einer bis zu einem Jahr dauernden Orientierungsphase können die

Jugendlichen bei dem Projekt herausfinden, ob ein Studium oder eine Ausbildung im Betrieb das Richtige für sie ist. Dabei werden sie von den Dozenten der Westfälischen Hochschule beraten und qualifiziert. Hat sich der Jugendliche entschieden, bekommt er Hilfe, potenzielle Stolpersteine wie Defizite in kritischen Fächern, fehlende Computerkenntnisse oder schlechtes Zeit- und Selbstmanagement aus dem Weg zu räumen.

„Wir werden daran arbeiten, nicht vermeintliche Defizite zu betonen, sondern junge Menschen zu ermutigen und zu befähigen, ihre oft selbst unterschätzten Talente zu entfalten“, so Professor Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule.

Auf diese Weise finden auch Talente aus Elternhäusern ohne akademische Tradition und unabhängig von Geschlecht, Nationalität, Herkunft, Religion und Einkommen ihren Weg in das richtige Studium oder den richtigen Beruf. Das Ruhrgebiet, in dem die Zahl der Jugendlichen zurückgeht, muss seine Talentpotenziale so gut wie möglich ausschöpfen, um auch zukünftig im Wettbewerb der Regionen bestehen zu können.

Das „TalentKolleg Ruhr“ in Herne ist Bestandteil einer gemeinsamen Initiative der Universität Duisburg-

Essen, der Fachhochschule Dortmund und der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen, Bocholt, Recklinghausen. Die Stiftung Mercator hat das Programm mitentwickelt und fördert es in den kommenden fünf Jahren mit fünf Millionen Euro.

„Wir fördern das ‚TalentKolleg Ruhr‘, weil es den Bildungs- und Wissenschaftsraum Ruhr stärkt. Drei Hochschulen aus dem Ruhrgebiet setzen sich im ‚TalentKolleg Ruhr‘ für die Erhöhung der Chancen auf Bildungsteilhabe und den Bildungserfolg von jungen Menschen aus Nichtakademikerfamilien mit oder ohne Migrationshintergrund ein“, erläutert Dr. Felix Streiter, Leiter des Bereichs Wissenschaft der Stiftung Mercator.

„Wir freuen uns sehr, dass dieses ambitionierte Projekt in Herne für zunächst fünf Jahre seinen Standort haben wird“, betonte Oberbürgermeister Horst Schiereck bei der Vorstellung des Vorhabens.

Die Westfälische Hochschule praktiziert die Suche nach Talenten bereits seit vier Jahren erfolgreich. Zurzeit baut sie mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen in Gelsenkirchen das NRW-Zentrum für Talentförderung auf (siehe S. 17). (Pressebüro Stadt Herne und WH/Prof. Dr. Kurt Weichler)



35 Grad nach Süden, 101 nach Osten

Wer den Zielvorgaben der Überschrift folgt, kommt von Gelsenkirchen aus nach Da Nang in Vietnam. Kurz vor Jahreswechsel taten dies Prof. Dr. Katrin Hansen als Vizepräsidentin für Internationales und Nadine Hackmann als Vertreterin des akademischen Auslandsamtes der Westfälischen Hochschule. Die Professoren Gerhard Juen und Horst Toonen hatten Ende 2013 bereits einen vorbereitenden Besuch in Da Nang gemacht.

(BL) Ihr Ziel war die Universität von Da Nang, einer Fast-Millionenstadt in Zentralvietnam südlich vom Wolkenpass. Etwas nördlich von Da Nang lag während des Vietnamkrieges die Trennlinie zwischen Nord und Süd, doch darum ging es nicht bei dem Besuch in Asien, sondern um die friedliche Zusammenarbeit in Lehre, Forschung und Technologietransfer.

An der Universität von Da Nang trafen Prof. Dr. Katrin Hansen und Nadine Hackmann deren Präsidenten Prof. Tran Van Nam, Prof. Phan Van Hoa als Dekan für internationales Studium, Ho Long Ngoc vom akademischen



Ho Long Ngoc (vor Kopf rechts), Vizepräsident für internationale Zusammenarbeit, erläuterte Prof. Dr. Katrin Hansen (vor Kopf links) und Nadine Hackmann (daneben) den Rahmen der Zusammenarbeit mit ausländischen Hochschulen. Foto: UD

Auslandsamt sowie Vertreter aus den Universitätsbereichen für Forschung und Entwicklung, Ingenieurwesen und Informationstechnik. Hansen betonte den Plan der Westfälischen Hochschule, ihre Zusammenarbeit mit asiatischen Hochschulen zu verstärken. Beim Abgleich ihrer Profile stellten die Vertreter beider Hochschulen schnell fest, dass sie sich in vielen Zielen ähneln und eine Zusammenarbeit daher nicht nur möglich, sondern auch sinnvoll und vielversprechend sei. Da die Universität von Da Nang bereits gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Ludwigs-Maximilian-Universität in München im Bereich von Medizin und Pharmazie hat, ist sie an einer Zusammenarbeit mit weiteren deutschen Hochschulen im Allgemeinen und der Westfälischen Hochschule im Besonderen sehr interessiert.

Im Gespräch wurden gleich mehrere mögliche Themen der Zusammenarbeit erörtert. Dazu gehörte etwa der Aufbau eines deutschsprachigen Zweigs im Sprachenzentrum der Universität von Da Nang. In Lehre und Forschung könnten der Transfer von vietnamesischen Studierenden und Doktoranden an die Westfälische Hochschule dazu gehören, gemein-

Fast sieht es aus wie auf dem Standesamt: Die Universität von Da Nang und die Westfälische Hochschule haben ihre Absicht zur gemeinsamen internationalen Zusammenarbeit schriftlich formuliert und unterschrieben. Foto: UD

same internationale Workshops, Seminare und Konferenzen sowie der Austausch von Lehrenden beider Hochschulen. Fachlich interessierte sich die Universität von Da Nang vor allem für Elektrotechnik und Informationstechnik sowie für „International Management“. Damit vietnamesische Studierende den Aufenthalt in Deutschland auch finanziell stemmen können, will sich die Universität von Da Nang um entsprechende Stipendien der Volksrepublik Vietnam kümmern.

Um ihre Absichten auch schriftlich festzuhalten, schlossen die beiden Hochschulen am Ende des Besuchs ein MoU, ein „Memorandum of Understanding“. Dieser englische Begriff steht für eine Absichtserklärung unter künftigen Vertragspartnern, die zwar bereits die Eckpunkte eines geplanten Vertrags festlegt, aber noch keine rechtliche Bindungskraft hat. Eine feierliche Unterzeichnung gab's trotzdem.



Am Ende des Besuchs unterschrieben die Universität von Da Nang und die Westfälische Hochschule eine gemeinsame Absichtserklärung, die die zukünftige Zusammenarbeit skizziert. Foto: UD



Viele Schülerinnen und Schüler aus Gelsenkirchen und der Hochschulregion von Recklinghausen bis Bocholt nutzten den Hochschulinformationstag an der Westfälischen Hochschule, um sich über das Studienangebot an den Stand- und Studienorten Gelsenkirchen, Bocholt, Ahaus und Recklinghausen zu informieren. Danach können sie ihren persönlichen Studien- und Berufsweg in der Regel besser planen, da sie die Hochschule haut- und praxisnah erlebt haben. Foto: WH/MV

Volles Programm Studienberatung

Ende Januar öffnete die Westfälische Hochschule ihre Türen und lud alle Interessierten auf ihren Campus nach Gelsenkirchen ein. Der Hochschulinformationstag, kurz „HIT“ genannt, und die Aktion „Dual? Genial!“ gaben allen Neugierigen Einblick in das vielfältige Studienangebot der Westfälischen Hochschule.

(MV) Ob Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer oder einfach nur Neugierige, die sich über verschiedene Studienmöglichkeiten an einer Hochschule informieren möchten – alle waren wieder herzlich willkommen zum diesjährigen Hochschulinformationstag 2015 (kurz HIT) an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen.

Ende Januar, konnten alle Besucherinnen und Besucher Hochschule unmittelbar erleben. Ein umfangreiches Programm mit Vorträgen und Präsentationen gab Einblicke in die Studiengänge der Westfälischen Hochschule und zeigte, wie spannend Studium sein kann. Die Hochschule stellte erneut ihr komplettes Studienangebot an der Neidenburger Straße 43 in Gelsenkirchen vor. Das galt auch für das Angebot an den Standorten Recklinghausen und Bocholt/Ahaus. Dabei konnten die Studienanwärterinnen und –anwärter die Studiengänge, deren Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie einige Labors

und Werkstätten kennenlernen.

Das „Servicezentrum Duales Studium“ informierte mit Vorträgen und Gesprächsrunden über die Besonderheiten einer betrieblichen Ausbildung kombiniert mit einem Studium. Unter dem Motto „Dual? Genial!“ stellten sich gleichzeitig Kooperationsbetriebe an der Westfälischen Hochschule vor und präsentierten ihre Ausbildungsangebote im dualen Studiensystem (weitere Informationen gibt es im Netz unter: www.w-hs.de/dual-genial).

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Bereich der Talentförderung der Westfälischen Hochschule (www.meinetalentförderung.de) berieten und informierten zudem über die vielfältigen Angebote, die das fachspezifische Studium bestmöglich ergänzen. Nicht nur ein gelungener Studienstart unterstützt durch das Angebot der „Einstiegsakademie“ war hier ein Thema, sondern es wurden auch weitere Angebote während der ersten Semester thematisiert wie „Mathe und mehr“.

Ebenso öffnete das Sprachenzentrum die Türen und zeigte Möglichkeiten verschiedener Sprachen als Ergänzung zum Studium für eine internationale Ausrichtung. Wie Bafög oder ein Stipendium die Studienfinanzierung erleichtern, wurde ebenfalls auf dem HIT ausführlich erläutert.

Ein frühzeitiger Informationsaustausch an einer Hochschule ist vorteilhaft, denn viele Fragen wie etwa die Zulassungsvoraussetzungen lassen sich dann in einem Gespräch noch rechtzeitig klären. Die „Zentrale Studienberatung“ zeigte zudem, wie man sich zusätzlich über das Internet auf die Suche nach dem passenden Studiengang machen kann, beispielsweise über den „studifinder“ (www.studifinder.de).

Der „HIT 2015“ sowie „Dual? Genial!“ waren Angebote der Westfälischen Hochschule im Rahmen der NRW-weiten „Wochen der Studienorientierung“, zu denen teilnehmende Hochschulen vom 12. bis einschließlich 30. Januar einluden.



Im Januar informierte die Westfälische Hochschule mit einem Beraterteam (Foto unten links) an der Hochschule in Recklinghausen (Foto oben) und in Bocholt (Foto unten rechts) über Studienwahl und Studienstart und hatte dazu Eltern mit ihren Kindern eingeladen, aber auch alle anderen, die Schülerinnen und Schüler der letzten drei Klassen vor dem Schulabschluss bei der Studien- und Berufswahl beraten. Fotos: WH

Hilfe für Eltern bei der Zukunftsberatung ihrer Kinder

Eltern-Schüler-Informationsnachmittage und -abende in Bocholt und Recklinghausen

(BL) „Mehr zu wissen, hilft mehr.“ Dieser Leitspruch stand thematisch über einem Angebot der Westfälischen Hochschule, zu dem die zentrale Studienberatung gemeinsam mit zahlreichen Einrichtungen der Hochschule im Januar in Bocholt und Recklinghausen Eltern und ihre Kinder in die Hochschule eingeladen hatte. In Vorträgen und Gesprächen ging es dabei um alle Fragen zu Studienwahl und einem erfolgreichen Studienstart. Auch um die richtige Strategie, wie ein

Hochschulstudium risikofrei finanzierbar ist. Die Veranstaltung richtete sich vor allem an Familien, die keine oder wenig oder nicht mehr aktuelle Erfahrungen mit „akademischer Ausbildung an Fachhochschulen“ haben und deren Kinder sich in den letzten drei Jahren vor dem Schulabschluss befinden. Ihnen wollte die Hochschule durch verlässliche Informationen die Sorge um die richtige Fächer- und Berufswahl für die Ausbildung ihres Nachwuchses nehmen. Alle anderen,

die sich mit der Beratung von Schülerinnen und Schülern auf dem Weg in die Berufsausbildung beschäftigen, waren aber genauso herzlich eingeladen, denn: Mehr zu wissen hilft immer.

Die Eltern-Schüler-Abende waren ein Angebot unter vielen zur Studienberatung, zu denen die Hochschulen Nordrhein-Westfalens in der zweiten Januarhälfte eingeladen hatten.



Technik zum Ausprobieren

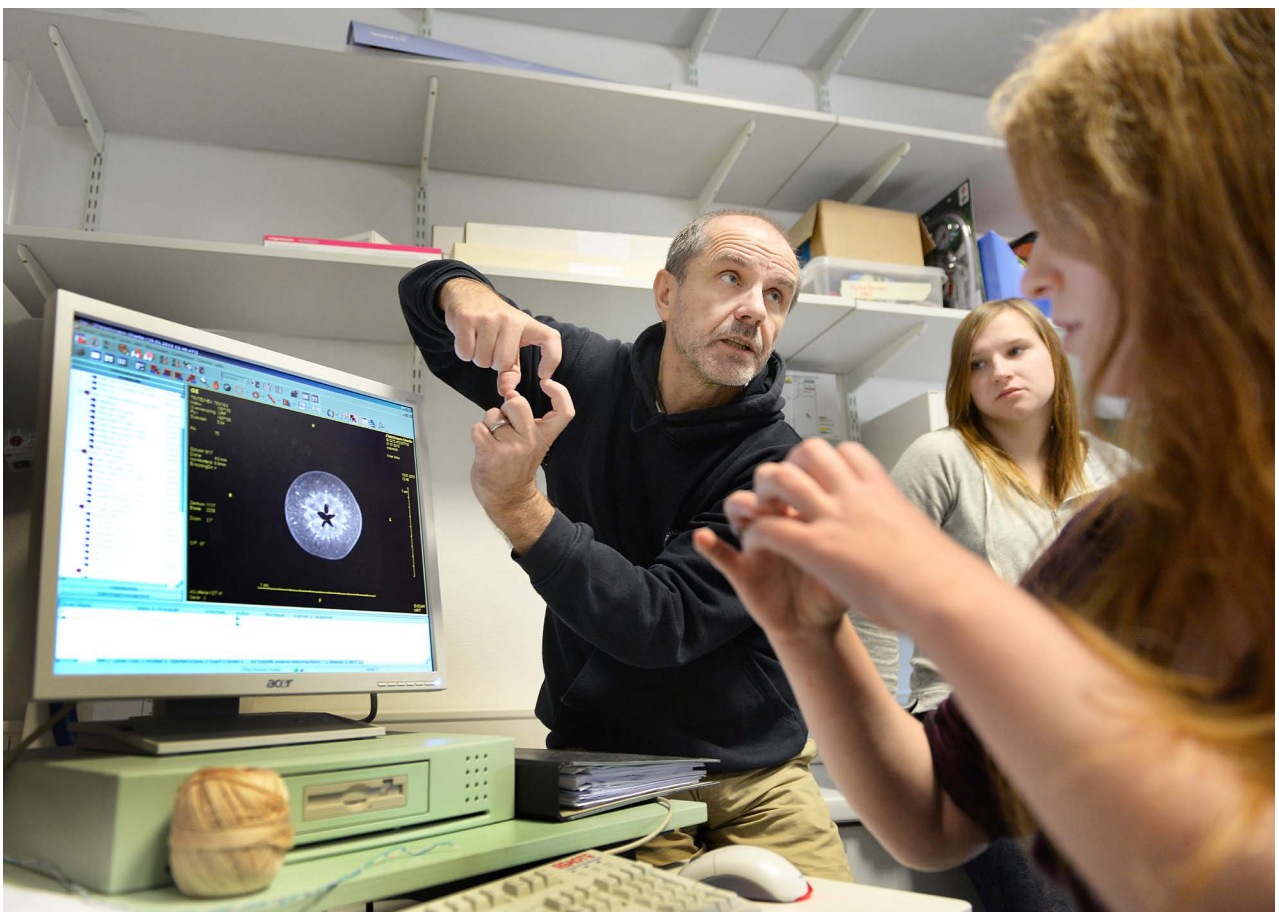
Experimentiertage zeigten, wie spannend medizinische Technik, Mikrotechnik und industrielle Technik sein können.

(BL) Das schönste an den technischen und Naturwissenschaften ist, dass man selbst Sachen ausprobieren kann. Wen das noch nicht gepackt hat, den wollte die Westfälische Hochschule im Januar mit zwei Experimentiertagen dafür begeistern: Dabei konnte der wissenschaftliche Nachwuchs unter den Schülerinnen und Schülern ausprobieren, wie eine medizinische Diagnose-Röhre (wissenschaftlich: Magnetresonanztomograf) funktioniert, wie man einen Roboter so programmiert, dass man ihn mit Kopfbewegungen durch ein Labyrinth steuern kann,

oder wie man sich mit Licht- und Elektronenmikroskopen in der Mikrowelt umsehen kann.

Die Technik-Experimentiertage an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen waren ein Angebot unter vielen zur Studienberatung, zu denen die Hochschulen Nordrhein-Westfalens in der zweiten Januarhälfte eingeladen hatten.

Im Januar konnten Schülerinnen und Schüler an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen Mikrotechnik, medizinische Technik und industrielle Technik in Mitmachexperimenten ausprobieren. Erwünschter Nebeneffekt: Rauskriegen, ob die eigene Berufswahl in diese Richtung gehen könnte. Die Teilnehmer kamen unter anderem vom Berufskolleg Ostvest in Datteln und dem Hittorfgymsnasium Recklinghausen. Aber auch bereits ausgebildete Gesundheits- und Krankenpfleger fanden den Weg in die Medizintechnik und damit zum Magnetresonanztomografen an der Westfälischen Hochschule, wo Prof. Dr. Waldemar Zylka Technik und Funktionsweise erklärte. Fotos: rechts: WH/Michael Völkel, unten: Thomas Schmidtke/Funke Foto-Services





„Tue Gutes und rede darüber – und das tun wir oftmals viel zu wenig“, ist sich Prof. Dr. Christiane Vaeßen, Beiratsmitglied „Nachhaltige Forschung an Fachhochschulen in NRW“ und Prorektorin für Forschung, Entwicklung und Technologietransfer an der FH Aachen, sicher. Es sei wichtig, über vielschichtige Aktivitäten wie beispielsweise einen „Forschungslunch“ immer wieder für Präsenz in der Wissenschaftslandschaft und der Politik zu sorgen, riet Vaeßen den Zuhörerinnen und Zuhörern der 9. Hochschulgespräche in Gelsenkirchen. Foto: WH/MV

Wirtschaftskraft aus Fachhochschulen

Mit der Frage, ob und vor allem wie Fachhochschulen als Motor für die Regionalentwicklung wirken können, befasste sich das 9. Hochschulgespräch des Projekts „Nachhaltige Forschung an Fachhochschulen in NRW“ Ende des letzten Jahres an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen-Buer. Veranstalter war das Zentrum für Forschungskommunikation (zefo) der Fachhochschule Köln. Vertreter verschiedener Fachhochschulen und aus der Wirtschaft trafen sich zum Erfahrungsaustausch, um zu erörtern, ob und wie man eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Forschungs- oder Produktentwicklung gestalten kann.

(MV) Gibt es einen „Königsweg“ oder ein „Patentrezept“, um regionale Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu fördern? Welchen Impuls kann die Forschung an Fachhochschulen in die umliegende Region geben? Gelingt damit der Aufbau einer innovativen Wirtschaft und auch eine Sicherung oder gar der Ausbau von Arbeitsplätzen? Die Antworten auf diese und andere Fragen wurden im 9. Hochschulgespräch mit dem Titel „Fachhochschulen als Motor für die Regionalentwicklung“ an der Hochschule diskutiert.

Die Moderation hatte der Journalist Tom Hegermann, der einer breiten Öffentlichkeit durch den Hörfunk beim WDR 2 bekannt ist. Hegermann, der provokativ die Forschung an Universitäten mit der an Fachhochschulen durch das Wortspiel „Gorilla gegen einen Schimpansen“ verglich, sorgte für Zündstoff: Sind Fachhochschulen zweite Wahl, wenn es um das Thema Forschung geht und müssen sie sich kräftemäßig unterordnen? Bei der Antwort waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einig und beantworteten die Frage klar mit „Nein“: Aber die Wege und Ziele sowie die Strukturen seien anders.

„Tue Gutes und rede darüber – und das tun wir oftmals viel zu wenig“, war sich Prof. Dr. Christiane Vaeßen, Beiratsmitglied „Nachhaltige Forschung an Fachhochschulen in NRW“ und Prorektorin für Forschung, Entwicklung und Technologietransfer an der FH Aachen, sicher. „Das Image und das Selbstbewusstsein der FH-Forschung ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen“, fasste Vaeßen im Rückblick zusammen. Trotzdem sei es wichtig, über vielschichti-

ge Aktivitäten wie beispielsweise einen „Forschungslunch“ immer wieder für Präsenz in der Wissenschaftslandschaft und der Politik zu sorgen. Zudem seien die steigenden Zahlen bei kooperativen Promotionen zwischen Universitäten und Fachhochschulen ein wichtiger Schritt für Nachhaltigkeit.

Aber es kamen auch kritische Stimmen aus dem Publikum zum Miteinander von Fachhochschulforschung und Wirtschaftsunternehmen: Eine Zuhörerin merkte aus eigener Erfahrung an, dass ein entscheidender Nachteil in den Strukturen an Fachhochschulen im Vergleich zu den Universitäten darin bestünde, dass der „personelle Unterbau“ fehle. Wo Unternehmen in einer Kooperation mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwarten, ist die Personaldecke an Fachhochschulen sehr dünn. Dies führe oft dazu, dass sich Unternehmen eher für Universitäten entscheiden würden, auch wenn Fachhochschulen durch ihre Praxisnähe dichter an umsetzbaren Entwicklungen arbeiteten. Grundsätzlich sei eine schlanke Struktur aber auch wiederum hilfreich, wenn es darum geht, effektiv zu entwickeln. Dies sei ein Punkt, den Unternehmen schätzten. Resümierend lässt sich festhalten, dass es nicht den einen Königsweg gibt, den Fachhochschulen einschlagen können, um Forschung und Entwicklung in Kooperation mit Unternehmen zu leisten. Wichtig sei jedoch ein hohes Engagement des Personals in einer funktionierenden und fördernden Struktur von Technologietransfer, Hochschulleitung sowie Bundes- oder Landesfördermitteln.

Berater, Moderator, Kommunikator

Er ist nicht nur Professor und damit lehrendes und forschendes Hochschulmitglied, Vorsitzender des Hochschulsenats und Mitglied des Fachbereichsrats Informatik und Kommunikation, seit dem letzten Wintersemester ist Prof. Dr. Detlef Mansel (55) außerdem IT-Berater des Präsidiums und will als solcher abseits der Hochschulhierarchie als Sachexperte zur Verbesserung der Informationstechnik an der Westfälischen Hochschule beitragen.

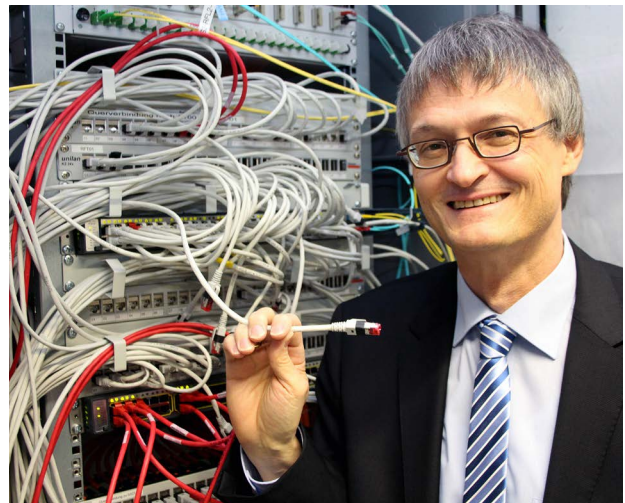
(BL) Seine Funktion sieht Detlef Mansel daher nicht als Amt, sondern als Aufgabe: „Ich erbringe für das Präsidium eine Managementberatung, welche informationstechnischen Themen in der Hochschule gesetzt werden können und sollen und wie die Informationstechnik der Westfälischen Hochschule gesteuert werden kann.“ Zeitlich sieht er seine Aufgabe immer vor den Entscheidungen des Präsidiums. Das Präsidium steuert mittelfristig die Taktik und langfristig die Strategie, das Zentrum für Informationstechnik und Medien sei die Fachabteilung für Umsetzung und Alltagsgeschäft.

Und an der Nahtstelle dazwischen: Detlef Mansel, der seine Rolle daher nicht nur technisch, sondern mindestens genauso als Moderator und Kommunikator sieht. Für ihn nicht der Platz zwischen den Stühlen, sondern eine spannende Brückenfunktion und fachliche Herausforderung, die seine professoralen Aufgaben in Lehre und Forschung erweitert.

Zwei Projekte hat er bereits in Arbeit: die Datensicherung und das Campus-Management. Bei der Datensicherung, die nicht zu verwechseln ist mit der Ewigkeitsarchivierung von Daten, müssen technische Lösungen und die Nutzer miteinander verheiratet werden. Mansel: „Ich will die Nutzer nicht nur mit ins Boot holen, sondern will ihnen neben der Anleitung für das tägliche Arbeiten auch die Begeisterung vermitteln, welche Vorteile ihnen aus guten Datensicherheitslösungen erwachsen.“

Das Campus-Management sei als Begriff eher nebulös, so Mansel. Er will es so verstanden wissen, dass rechnergestützte Arbeitsabläufe die Effizienz, aber auch den Komfort der täglichen Arbeit unterstützen. Konkretes Beispiel ist die Prüfungsverwaltung. Früher bestand sie aus Akten, Karteikarten und einem Archiv. Inzwischen ist dieser Prozess schon weitgehend IT-gestützt. Mansel will ihn weiter entwickeln und vervollständigen. „Dabei passt sich der Computer natürlich der funktionalen Sinnfälligkeit des Bedarfs an“, so Mansel, „gleichzeitig müssen die Nutzer sich an neue Verfahrensweisen gewöhnen“, deren Charme er ihnen so sinnfölig nahe legen will, dass sie ihm gerne auf diesem Weg folgen. Wenn ihm das mit IT-Lösungen nicht gelinge, so Mansel, müsse man auch über andere Lösungen nachdenken, beispielsweise wenn sich in dem kommunikativen Prozess mit den Nutzern herausstellt, dass der bisherige Weg, egal welche Methodik oder Technik verwendet wurden, der bessere Weg ans Ziel ist.

Vor Detlef Mansel hat es noch keinen IT-Beauftragten des Präsidiums gegeben. Er ist daher Pionier und Pfadfinder zugleich und freut sich, dass ihm das Hochschulleitungsteam diese Aufgabe angetragen hat. Eine Aufgabe, für die er sich durch seine bisherige Karriere gut vorbereitet sieht: Als Pro-



Seit dem Wintersemester 2014/15 ist Prof. Dr. Detlef Mansel IT-Berater des Präsidiums. Foto: WH/BL

fessor ist er Experte für Rechnernetze und mobile Datenverarbeitung. Zugleich kennt er aus der täglichen Anwendung die Nutzeransprüche an Informationstechnik. Aber er kennt auch die Bereitstellung von Informationstechnik.

„Am Ende sollen alle zufrieden sein“, so Mansel, die Mitarbeiter der Hochschule genauso wie die Studierenden, die ihm als Zielgruppe besonders am Herzen liegen: „Die Studierenden von heute wurden ins digitale Zeitalter hineingeboren und erwarten daher intuitiv, dass die Hochschule ihrer Wahl technisch nicht nur auf dem aktuellen Stand, sondern innovativ ist. Und sie während ihres Studiums beim E-Learning genauso unterstützt wie bei den Prüfungsverfahren und den sozialen Hochschulnetzwerken.“

Und dann spannt Mansel den Bogen noch einmal ganz weit: „Unsere Hochschule wurde 1992 mit dem Auftrag gegründet, zum Strukturwandel der Hochschulregion Emscher-Lippe und Westmünsterland beizutragen. Dazu gehört auch der Wandel zur digitalen Wirtschaft.“ Für Mansel ist der Strukturwandel gelebte Wirklichkeit, denn vor seiner Hochschulkarriere arbeitete er als Ingenieur bei einem Unternehmen, das den Steinkohlenbergbau mit Abbaumaschinen versorgte.

Wenn also die Hochschule in den eigenen Hörsälen, Seminarräumen und Büros neue IT-Lösungen ausknobelt und auf ihre Praxistauglichkeit prüft, könnten daraus durchaus impulsgebende Folgeprojekte für Stadt und Region werden, davon ist Mansel überzeugt. Am Horizont sieht er als zukunftsweisende Vision, dass Informationstechnik das Leben nicht nur wirkungsvoller und leichter macht, sondern darüber hinaus neue Wirtschaftsfelder für Industrie und Gesellschaft erschließt.

Das, so Mansel, sei die Krone der Informationstechnik und das Ende der Leiter von der Startstufe, auf der alle zunächst lernen müssen, mit dem Rechner zu arbeiten, über die Einsicht von gesteigerter Arbeitseffizienz zur Wertschätzung des Rechners als komfortsteigerndem Kollegen zur Sicherung der eigenen beruflichen Zukunft durch die Erschließung neuer Aktivitätsfelder. Und in diesem Sinne der aufsteigenden Wertschätzungsleiter kann man vielleicht noch einmal den alten Bergwerksgruß nutzen: Glück auf!

Gesund und sicher essen

Fünf Prozent der Europäer sind Allergiker. Grob gerechnet macht das für die Westfälische Hochschule statistisch betrachtet fast 500 Studierende oder Mitarbeitende, die sich mittags in Mensa oder Cafeteria fragen müssen, ob sie bestimmte Speisen gefahrlos essen können oder ob sie sich lieber nur auf mitgebrachte Butterbrote aus der eigenen Produktion verlassen wollen. Für sie alle bringt die EU-Verordnung Nr. 1169 (LMIV) seit Mitte Dezember Vorteile, denn seither sind Anbie-

ter von Speisen verpflichtet, 14 Hauptallergene anzugeben, die beim Gast zu allergischen Reaktionen oder Unverträglichkeiten führen können. Das Akademische Förderungswerk als Betreiber aller Mensen und Cafeterien der Westfälischen Hochschule bietet dem Gast die entsprechende Information in vielfältiger Weise an, sodass jeder erfahren kann, was er essen wird, bevor er es kauft.

(BL) Judith Lindhaus und Monika Obermüller sind von Beruf Ökotrophologinnen und arbeiten beim Akademischen Förderungswerk (Akafö) in der Qualitätssicherung. Die Allergenkennzeichnung fällt in ihr Ressort und sie haben bis Mitte Dezember intensiv daran gearbeitet, die Sorge der EU um das Wohl der Gäste in handhabbare Informationen umzusetzen. Vor dem Hintergrund der zahlreichen Quellen von Nahrungsmitteln und deren Zutaten ein Riesenacker, den es zu bestellen galt.

„Wir haben uns alle, aber auch wirklich alle Zutaten aus dem Warenwirtschaftssystem vorgenommen und sie nach Zutaten und auf Zusatzstoffe und Allergene überprüft“, erzählt Judith Lindhaus. „Anschließend wurde jeder Stoff mit seinen Nummern und Kennbuchstaben fest verdrahtet.“ Auf diese Weise wandert die Kennzeichnung von der Rezeptur über die Küche bis zum Gast fest mit und bringt dem Gast so die Gewissheit, ob der Stoff, auf den er vielleicht reagiert, enthalten ist oder nicht.

Trikon machte den Test und nahm an, dass der virtuelle Esser gegen Sellerie allergisch ist. Da Vorfremde bekanntlich die schönste Freude ist, hat unser Testesser sowohl den

Wochenplan als Vorausschau als auch den Tagesspeiseplan für die für ihn relevante Mensa kostenfrei über die Internetseite des Akafös abonniert. Wer es ganz aktuell will, ruft kurz vor der Mensaöffnung um elf Uhr noch mal den Tagesplan auf, weil dann auch die Suppe und die Beilagen im Detail nachgetragen und gekennzeichnet sind. Bis dahin gibt es nämlich immer noch tagesaktuelle Variationen des Speiseplans. Bleiben noch die lose angebotenen Speisen, beispielsweise der Beilagensalat, der dem Sellerievermeider eine besondere Detektivaufgabe stellt, wenn er unter einem netten Namen daherkommt. Dass Schichtsalat Sellerie enthält, hat sich vielleicht rumgesprochen, aber ob der Acapulco-Salat oder der Farmer-Salat auch Sellerie enthalten, das sagt dem Gast dann der Beilagenkatalog, der an zentraler Stelle in jeder Mensa und Cafeteria zur freien

Über einen solchen Allergenfächer, wie ihn hier Judith Lindhaus in der Cafeteria von Gebäude B am Hochschulstandort Neidenburger Straße 43 in Gelsenkirchen zeigt, verfügt jede Mensa, jede Cafeteria. Er hilft bei der Beratung der Gäste und warnt vor Speisen, die kritische Allergene enthalten können. Foto: WH/BL





Einsicht ausliegt. Die Liste ist durchaus lesenswert, da sie beispielsweise auch für Artischockensalat mit Ei Selleriealarm gibt, das liegt dann aber an den Dressingsoßen.

Vor dem gesetzlichen Startstichtag im letzten Dezember haben Lindhaus und Obermüller über 400 Mensa-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter in dem neuen System geschult. Alle Fragen können diese trotzdem nicht aus dem Kopf beantworten, da die Allergene physiologisch ein schwieriges Kapitel sind. Für Fragen stehen daher die einzelnen Küchenleiter jederzeit zur Verfügung, was den Vorteil hat, dass die Thekenkraft weiter Ausgabe macht und sich der Küchenleiter intensiv mit der Frage des Gastes beschäftigen kann.

In jeder Mensa und Cafeteria gibt es für die Mitarbeiter außerdem einen Allergenfächer vom deutschen Studentenwerk. Der hat eine grüne und eine rote Seite und macht die Akafö-Mitarbeiter mit den wichtigsten Informationen vertraut: Die grüne Seite listet auf, was Allergiker eines bestimmten Allergens unbedenklich essen können. Der Sellerie-Allergiker etwa Getreide und Getreideprodukte, Obst, Saaten, Samen und Nüsse, Milch und Milchprodukte, Hühnerfleisch, Fleisch, Fisch und Meeresfrüchte, sofern sie unmariniert und unpaniert geblieben sind, außer-

dem Fette und Öle. Auf diese Weise können die Mensa-Mitarbeiter den Gast immer beraten, was er aus dem aktuellen Angebot ohne Bedenken essen kann.

Die Rückseite ist rot und warnt vor Speisen, in denen sich das Allergen befinden kann. Für den Sellerie-Vermeider zählen dazu etwa zubereitete und gewürzte Gerichte wie Kartoffelgratin, Kräuterkäsezubereitungen, Wurstaufschnitt, Mischsalate oder Fertiggerichte.

Das Akafö versucht, Kreuzkontaminationen in seinen Produkten zu vermeiden, ganz ausschließen kann es sie aber nicht. Vor allem, wenn Stoffe nur in Spuren vorkommen. Spätestens hier ist dann wieder der einzelne Allergen-Träger für seine Ernährung verantwortlich. Jedes Risiko ist eben auch von der EU nicht ausschließbar, auch wenn diese das bestimmt gerne wollte.

Auch wenn die Informationen von Mensen und Cafeterien nun komplett durchforstet sind und alles auf dem neuesten Stand ist, bleibt die Kennzeichnung eine Daueraufgabe für Lindhaus und Obermüller: „Die Köche wollen ja auch Abwechslung

Die 14 Allergene

- a: **Gluten**
- b: **Krebstiere**
- c: **Eier**
- d: **Spuren von Fisch**
- e: **Erdnüsse**
- f: **Sojabohnen**
- g: **Milch**
- h: **Schalenfrüchte**
- i: **Sellerie**
- j: **Senf**
- k: **Sesamsamen**
- l: **Schwefeldioxid**
- m: **Lupinen**
- n: **Weichtiere**

auf den Speiseplan bringen und die Zulieferer verändern von Zeit zu Zeit ihre Rezepturen“, erläutert Monika Obermüller. Und das muss dann alles nachgetragen werden. Judith Lindhaus und Monika Obermüller bleiben also dran. Auch am Puls ihrer Gäste und bitten darum, Anregungen und Anmerkungen direkt ans Akafö zu schreiben. Dafür gibt es auf jedem Internet-Speiseplan am linken Rand die Schaltfläche „Feedback“.

Bei lose angebotenen Lebensmitteln hilft der Beilagenkatalog bei der Frage nach möglichen Allergenen. Hier blättert Monika Obermüller in dem Exemplar der Gelsenkirchener Mensa. Foto: WH/BL





In der ersten Februarwoche begannen die Abrissarbeiten an der Gebäudehülle der PCB-belasteten Gebäude am Standort Neidenburger Straße 10 in Gelsenkirchen. „Long-Front-Bagger“ beißen sich durch Fassade und Stahlbeton. Bedüsung mit Wasser bremst den Staub aus.
Foto: WH/BL

Bagger beißen sich durch Beton

Der Abriss der PCB-belasteten Altgebäude am Gelsenkirchener Standort Neidenburger Straße 10 kommt voran.

(BL) Mit weihnachtlicher Verzögerung, dafür jetzt umso flotter geht der Abriss der PCB-belasteten Gebäude am Standort Neidenburger Straße 10 in Gelsenkirchen voran. Anfang Februar wurden mehrere „Long-front-Bagger“ in Stellung gebracht, die sich jetzt mit ihren Beißschaufeln durch Fassade und Stahlbeton fressen. Als am sechsten Februar die ersten Fassadenelemente fielen, stand eine Riege von Zuschauern mit Kameras vor dem Bauzaun, um diesen Anblick für die Nachwelt festzuhalten. Vor dem Start der Abrissarbeiten an Altgebäude E hatte der Bau- und Liegenschafts-

betrieb (BLB) Messgeräte installieren lassen, um sowohl Erschütterungen als auch Lärm kontinuierlich zu messen und zu dokumentieren. Wenn sie vorgeschriebene Grenzwerte überschreiten, will der BLB unmittelbar einschreiten und für Besserung sorgen. Während der vorlesungsfreien Zeit zwischen Winter- und Sommersemester wird auch die westliche Zufahrt zu den (Neu-) Gebäuden C, D und E verlegt: Statt über die Schrägauffahrt wird die Zufahrt zukünftig über die Heegestraße erfolgen und erst oberhalb der alten Rampe auf das Hochschulgelände führen.



Rund um das Abrissgelände Neidenburger Straße 10 herum hat der Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW von dem Geowissenschaftler Dr. Manfred Kühne („GeoExperts“, Dortmund) Erschütterungsmessgeräte (l.) installieren lassen, das Bild zeigt die Messstelle in der Nordostecke des Gelsenkirchener Bibliotheksgebäudes. Der (hintere) in drei Achsen arbeitende Messaufnehmer vermittelt Erschütterungsereignisse an die elektronische Aufzeichnungsbox (vorne). Gemessen werden seismische Wellen ab einem Millimeter pro Sekunde, der Grenzwert liegt bei fünf. Menschen nehmen Erschütterungen allerdings schon bei 0,2 Millimetern wahr, jedoch vor allem, weil die Gläser im Schrank klirren oder sie leichte Vibrationen spüren, weiß Kühne. Die Messung erfolgt lückenlos 24 Stunden am Tag. Kühne: „Die Baustelle hat keine Geheimnisse!“ Zusätzlich zu möglichen Erschütterungen wird der Abrisslärm überwacht (r.). Dazu dienen Schallaufzeichnungen, wie hier auf dem Dach der Bibliothek in Gelsenkirchen. Fotos: WH/BL